



Leidenschaft – zwischen Beruf und Berufung

Vollgas
mit Laura Schärz
→ Seite 4

Ausgebremst
mit Lara Binkert
→ Seite 43

Zeitlos
mit Toni Durrer
→ Seite 53

Was bringt Menschen dazu, immer wieder aufzustehen, neue Wege einzuschlagen oder an einem Traum festzuhalten – selbst, wenn dies Kraft, Geduld und manchmal auch Rückschläge verlangt? Die Antwort heisst oft: Leidenschaft.

Die 16. Ausgabe des Obwaldner Berufsbildungsmagazins, die der Gewerbeverband Obwalden gemeinsam mit dem Amt für Berufsbildung herausgibt, widmet sich dieser faszinierenden Kraft. Leidenschaft entfacht Begeisterung, schenkt Orientierung und lässt Menschen über sich hinauswachsen. Doch sie hat auch eine andere Seite: Wer für etwas brennt, nimmt Entbehrungen in Kauf, erlebt Zweifel und muss lernen, mit Grenzen umzugehen. Leidenschaft kann eben auch Leiden schaffen.

Die Geschichten in diesem Magazin zeigen, wie unterschiedlich sich Leidenschaft entfalten kann. Ein pensionierter Zahnarzt findet im einst verwilderten Garten seine neue Lebensaufgabe und entdeckt damit die «Kunst des Altwerdens». Ein Quereinsteiger erfüllt sich den Traum vom eigenen Landwirtschaftsbetrieb. Eine junge Frau aus Eritrea verfolgt unbeirrt ihren Weg zur Pflegefachfrau. Eine Bauingenieurin entdeckt ihre Leidenschaft auf der Baustelle, dort wo täglich Neues entsteht, während andere ihren Weg erst über Umwege

oder nach Rückschlägen finden. Und da ist auch der Mann, dessen grösster Berufswunsch bis heute unerfüllt geblieben ist – der seine Leidenschaft dennoch nicht als Last, sondern als Kompass für sein Leben versteht. Allen Portraits ist eines gemeinsam: Leidenschaft lässt sich weder verordnen noch planen. Sie entsteht dort, wo Begabung auf Überzeugung trifft und Menschen bereit sind, ihren eigenen Weg zu gehen.

Leidenschaft ist ansteckend. Menschen, die mit Begeisterung handeln, für ihre Überzeugungen einstehen und andere mit ihrem Engagement inspirieren, prägen nicht nur ihren Alltag – sie gestalten ihre und unsere Zukunft.

Ich wünsche Ihnen inspirierende Begegnungen mit diesen Menschen. Mögen ihre Geschichten dazu anregen, über die eigene Leidenschaft nachzudenken – denn am Ende sind es oft nicht die geradlinigen Wege, sondern jene mit Herz, die uns am weitesten tragen.



Christian Schäli
Bildungs- und Kulturdirektor

Herausgeber
Gewerbeverband Obwalden
www.gewerbeverband-ow.ch
041 544 12 62

Amt für Berufsbildung
des Kantons Obwalden
www.beruf.ow.ch
041 666 64 90

Redaktion
Mathias Kuchler
Christoph Riebli

Bilder
Christoph Riebli

Gestaltung
Büro Amrhein
Viviane Joller
Christoph Amrhein

Druck
von Ah Druck AG, Sarnen

Auflage
19 900 Exemplare



Laura Schärz

Hoch hinaus, tief hinab

Tunnel, Sprengungen, Felssicherungen, Baustellen – es geht immer um Bewegung, Dynamik, Fortschritt. Und gleichzeitig steckt dahinter eine enorme Verantwortung. Laura Schärz liebt nicht den Nervenkitzel, sondern die Kombination aus Technik, Teamarbeit und sichtbarem Resultat. Als Jugendliche half sie auf der Baustelle ihres Vaters mit – heute hängt die Unternehmerin noch ein Jus-Studium an.

Montagsmorgen, vier Uhr. Während die Schweiz noch schläft, macht sich Laura Schärz auf den Weg ins Welschland, ins Wallis, nach Bern oder in die Ostschweiz. Zurück in Alpnach ist sie meist erst am Freitagabend oder dann am nächsten Morgen nach der Nachtschicht. Tunnelbaustellen, Felssicherungen, Sprengungen – ihre Arbeit führt sie an Orte, die die meisten Menschen nie zu Gesicht bekommen. «Ich denke oft: Genau deshalb liebe ich meinen Job», erzählt die 36-jährige Bauingenieurin. Es sind die Begegnungen, die Landschaften, die Dynamik einer Baustelle, die sie antreiben. Und die Gewissheit, dass am Ende des Tages etwas entstanden ist. «Das hat schon etwas Befriedigendes.»

Tunnel: Dreh- und Angelpunkt

Dass sie einmal selbstständige Bauunternehmerin ist, war keineswegs geplant. Zwar führte ihr Vater ein Baugeschäft, und schon als Jugendliche half sie beim Hausbau mit. Doch schulisch standen ihr viele Wege offen. «Für alle war klar: Die geht später ins Büro.» Die Vorstellung, den ganzen Tag drinnen zu sitzen,

sorgt bei Laura für Bauchweh. Während des Studiums hätte sie ein Praktikum in einem Planungsbüro absolvieren müssen. «Sechs Monate CAD zeichnen. Das ging nicht, ich habe alles umorganisiert und war schnell wieder draussen.» Die Fährte, was aus ihr werden soll, nahm Laura eher beiläufig auf. Ein zufälliges Gespräch eröffnete ihr die Möglichkeit, einen Blick in den Sprengvortrieb eines Tunnels zu werfen. «Da war ich zum ersten Mal unter Tage. Mit Seilbahn, Lift im Fels. Das war beeindruckend.» Sie hält kurz inne. «Tunnel – das ist meine Welt.»

Stillsitzen unmöglich

Warum sie diese Arbeit so fasziniert, kann Laura nur schwer erklären. «Technisch ist es schon krass, was alles möglich ist.» Vor allem aber gefällt ihr die Vielfalt. Keine Baustelle gleicht der anderen. Immer wieder trifft sie auf neue Menschen, neue Herausforderungen und neue Lösungen. Langeweile sei kein guter Zustand, sagt sie lachend: «Für mich – und für alle rundherum!» Vielleicht habe sie einfach zu viel Energie. Ruhig sitzen konnte sie jedenfalls noch



nie. In der Schule in Frankreich übersprang sie nach einem Umzug sogar eine Klasse. Später arbeitete sie dann lange Tage, studierte gleichzeitig und absolvierte zahlreiche Weiterbildungen. «Wenn man etwas anfängt, macht man es fertig.» Das ist eine Haltung, die sich durch ihr ganzes Leben zieht. Und ja, richtig gelesen, Laura ist Französin mit Schweizer Pass. Sie lebt heute in dem Land, aus dem ihr Urgrossvater einmal ausgewandert war. Und keineswegs im falschen Teil der Schweiz: «Ich bin ganz klar Deutsch-Schweizerin, auch wenn ich fließend französisch spreche. Das ist eine Frage der Mentalität.» In Obwalden hängengeblieben ist sie durch eine zufällige Begegnung seinerzeit im Tunnel.

Verantwortung in der Höhe

Laura arbeitet im Spezialtiefbau, beschäftigt sich mit Felssicherungen, Bohrungen, Naturgefahren und Sprengungen. Bereits mit 23 Jahren absolvierte sie ihren ersten Sprengkurs. Inzwischen unterrichtet sie selbst angehende Fachleute und engagiert sich im Sprengverband Schweiz. Die Verantwortung,

die mit ihrer Arbeit einhergeht, ist ihr bewusst. «Wir wollen alle gesund nach Hause kommen.» Unfälle und Beinahe-Situationen beschäftigen sie – «da schlafe ich manchmal nicht besonders gut.» Trotzdem überwiegt die Faszination. Angst empfindet sie selten. «Am Seil ist man am Seil», kontert sie die Nachfrage. Entscheidend seien wie immer die richtigen Leute. «Es braucht Vertrauen.» So wie mit Jean-François, mit dem sie heute auf dem Dach des Kantonsospitals Zürich steht. Es gilt die Fassade zu kontrollieren und auszubessern – Arbeitshöhe bis 70 Meter über Boden.

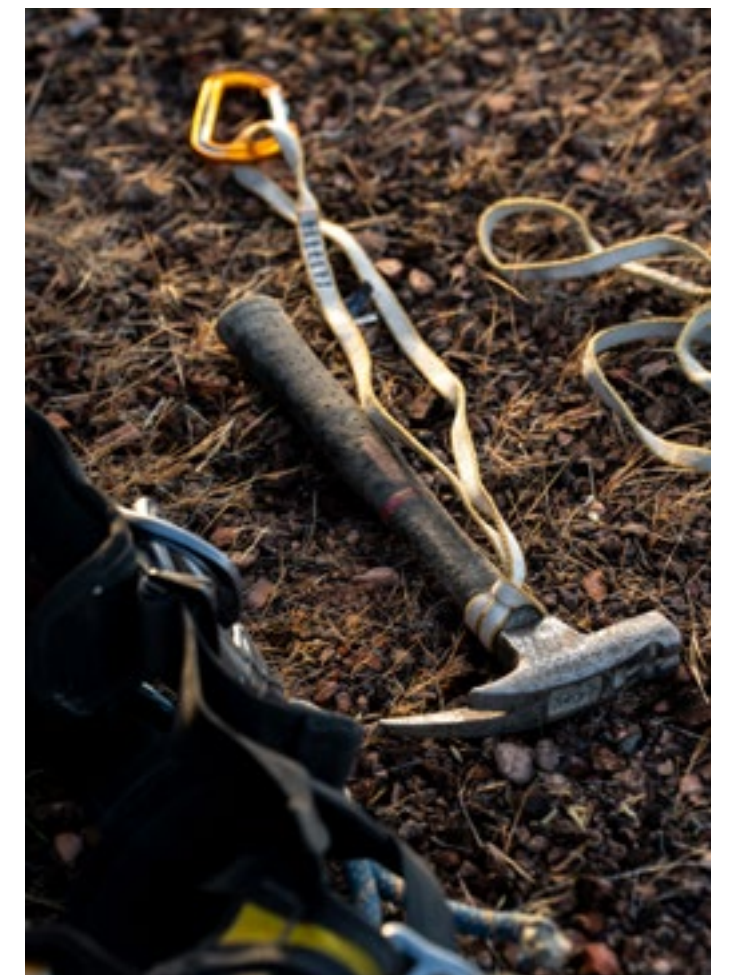
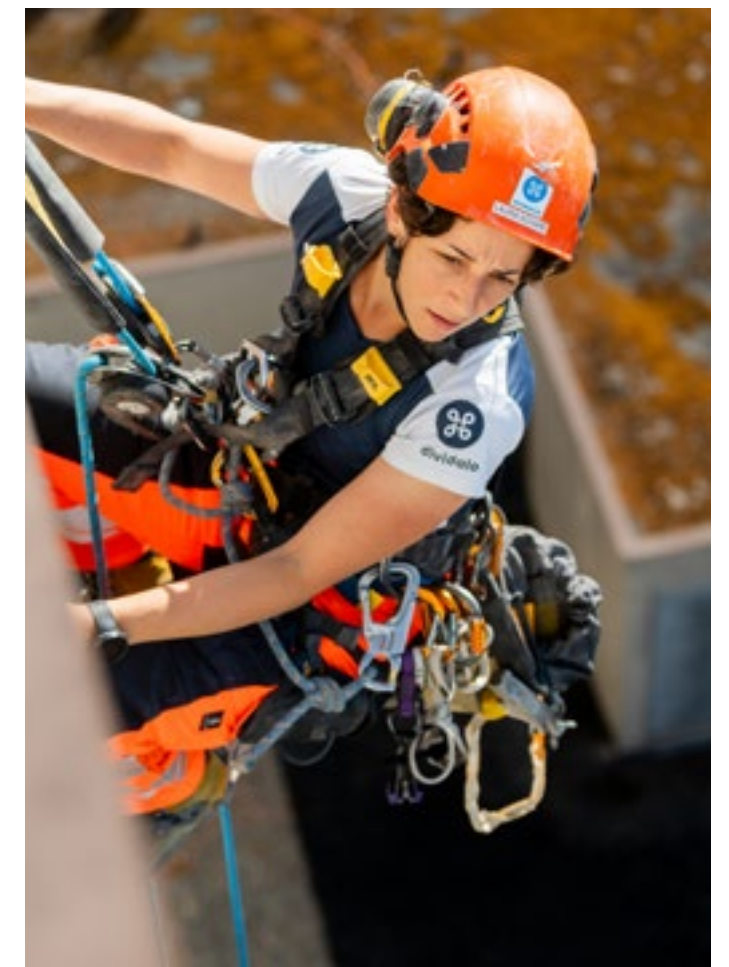
Einfach mitangepackt

Laura Schärz findet es müssig darüber zu reden, dass die Baubranche noch immer eine Männerdomäne ist. «Ich bin einfach da und mache meine Arbeit.» Zwar kennt auch sie Situationen, in denen sie sich zuerst vor dem jeweiligen Platzhirsch beweisen musste. So hiess es zu Beginn gelegentlich, sie könne im Auto warten. «Sicher nicht! Ich habe immer sofort mitangepackt.» Das Thema hatte sich dann meist von selbst erledigt.

«Mit Leidenschaft geht viel von alleine. Und doch nicht ganz alles», findet Laura. Disziplin gehöre genauso dazu. Auch neben der Arbeit: Sie macht Trailrunning. Lange Distanzen in den Bergen helfen ihr, den Kopf frei zu bekommen. «Es wird viel über den Kopf gesteuert.» Und auch das Jurastudium, das sie derzeit berufsbegleitend und zweisprachig absolviert, verlangt Durchhaltewillen. Sie interessiert sich für Verträge, Verantwortlichkeiten und die Frage, wie man sich fachlich behaupten kann. «Logisch argumentieren fasziniert mich.» Verzichten müsse sie für ihren Beruf kaum. Vieles geschehe ja freiwillig: «Ich arbeite viel, aber sehr gerne.» Und trotzdem weiss sie, dass dieses Tempo nicht selbstverständlich ist. «Ich kann mir ein Leben ohne Baustelle momentan nicht vorstellen.» Wie lange sie noch am Seil arbeiten wird, kann sie nicht sagen. «Bis 65 wahrscheinlich eher nicht.» Pläne für die nächsten zehn Jahre macht sie nur ungern. Sie denkt lieber an das nächste Projekt. Oder an die nächste Sprengung.

Ausprobieren statt planen

Was sie jungen Menschen raten würde, die mit dem Gedanken spielen, eine Karriere auf dem Bau zu starten? «Offen sein und ausprobieren.» Leidenschaft lasse sich kaum planen. «Ich hatte das Glück, eher zufällig herauszufinden, was mir gefällt.» Am wichtigsten findet sie aber: Nicht verrückt machen lassen. «Es gibt heute so viele Möglichkeiten für junge Leute und damit einen Druck, von Anfang an das Richtige finden zu müssen. Das ist gar nicht möglich.» Am besten starte man einfach mit dem eigenen Weg, «wohin der führt, merkt man dann schnell». ●



Stotzig

So lässt sich Rees Gassers Geschichte in einem Wort fassen. Sein Kindheitswunsch, ein eigener Landwirtschaftsbetrieb, führte den Alpnacher über holzige und steinige Umwege ins steile Kernser und Schwander Berggebiet – mit drei Pflegekindern, 40 Kühen, 20 Rindern und einer tiefen Verbundenheit zur agraren Lebenswelt, die er selbst nicht recht erklären kann.

Am Schluss blieb ihm nur der rettende Sprung aus der Führerkabine. Die Bremsen hatten versagt und der tonnenschwere Transporter donnerte rückwärts den Steilhang hinunter. Total Schaden. Eine seiner drei Pflügetöchter stand unmittelbar daneben. «Ich habe es zum Glück gerade noch gemerkt, dann ging es schnell», erzählt Rees Gasser. So geschehen letztes Jahr in der Schwendi. «Es ist halt schon sehr stotzig bei uns», fügt er nachdenklich hinzu. «Und ich sage immer allen: Steh nie unterhalb einer Maschine!»

Zündende Tischkultur

Der 38-Jährige sitzt mit seiner Frau Karin auf Ruedsperi am Küchentisch. Gemeinsam mit den Alp-Mitarbeitern David und Ueli wird gefrühstückt, diskutiert und «gezündet». Letzteres zur Frage, wer den heutigen Weckruf verschlafen hat. Ein offenes Geheimnis, alle lachen. Der Stall ist gemacht, die Kühe sind gemolken und wieder draussen. Diese Tischgemeinschaft trägt: «Wir besprechen alles im Betrieb gemeinsam am Tisch, sogar welche Kuh wir kaufen, auch mit den Kindern», erklärt Rees. Und zur Alp, die er seit 14 Jahren während

160 Tagen im Jahr bewirtschaftet: «Es ist eine Schwander Alp auf Kernser Boden und nicht die beliebteste, weil sie sehr stotzig ist.» Schon wieder dieses Wort. Gerade schilderte Karin die Herausforderung, in Obwalden einen Landwirtschaftsbetrieb pachten zu können: «Wenn du keinen Hof in der Familie hast, ist es praktisch unmöglich. Und wenn es etwas gibt, dann ist es sicher sehr stotzig.» Genau stotzig. Es gehört zum grossen Lebensglück der Familie Gasser: Die steilen Flecken der heimischen Landwirtschaft haben ihnen den Weg für den Quereinstieg geebnet.

Der Traum, der nicht verschwand

Doch der Reihe nach: Die Gassers aus Alpnach führen 20 Sommer zur Alp, die ersten sieben seines Lebens war Rees als kleiner Knirps mit dabei. Er baute sich draussen vor der Hütte eine Mini-Alp mit Holzkühen, Pfaden und Weiden. Die Bilder aus der Kindheit – das Chessi über dem Feuer, der Vater mit den Kühen im Stall – verschwanden nie. Ebenso wenig der Wunsch nach einem eigenen Betrieb. Diesen inneren Drang in Worte zu fassen: «Schwierig.» Als es

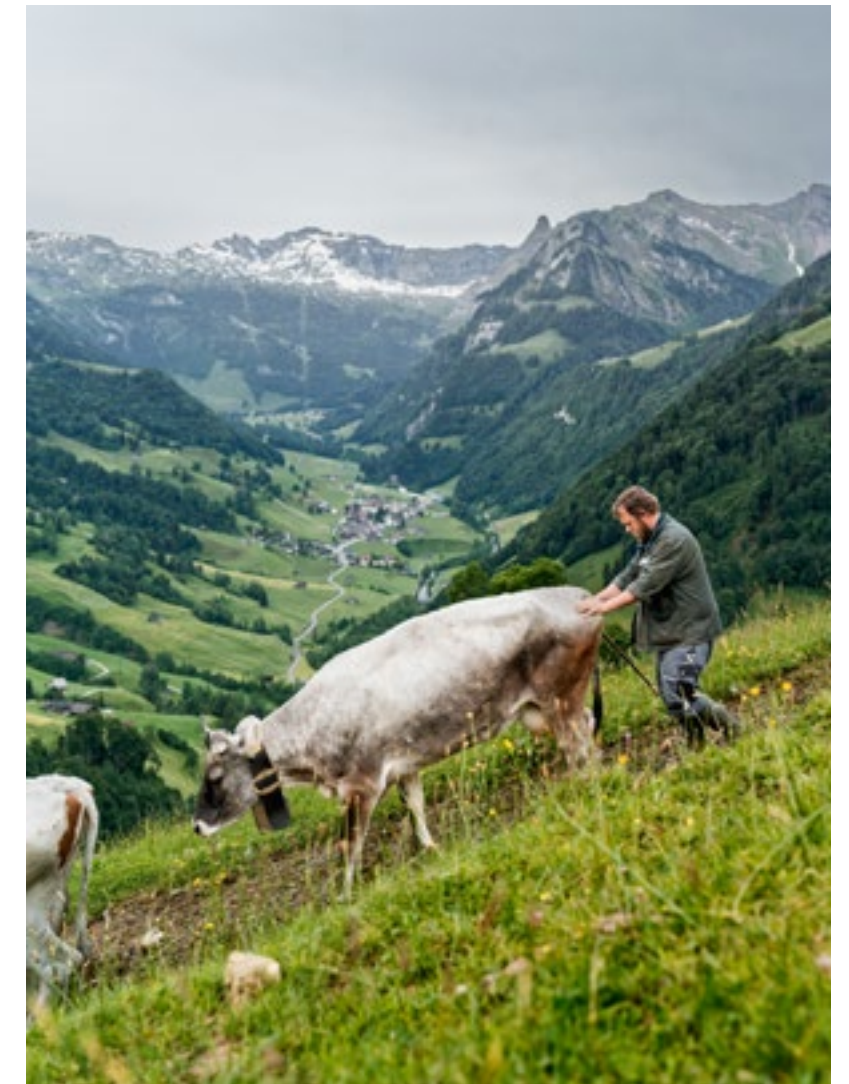
bei der Berufswahl ernst gilt, entscheidet sich Rees für Schreiner. Später hängt er eine Maurer-Lehre an: «Ich wusste es einfach nicht besser und bin der Typ, der nicht gleich aufgibt», sagt er von sich selbst. «Ich habe durchgebissen – aber es war nicht meine Welt.» Auf dem Bau verdiente er zwar dreimal so viel wie später auf der Alp. «Und doch habe ich im Herbst gelitten, wenn ich wieder hinunter auf die Baustelle musste. Ich habe mir gewünscht, mein Traum zu Bauern würde einmal verschwinden. Aber er wurde mit der Zeit nur stärker.»

Mit Respekt am Steilhang

Sein Älplerleben ab 2012 war Bewährungsprobe für das, was noch folgen sollte. Sein Antrieb dafür: «Ich bekam einfach Angst beim Gedanken, bis 65 auf dem Bau bleiben zu müssen.» Dort arbeitete er zwar weiter, meldete sich aber für die berufsbegleitende

Landwirtschaftsausbildung an. 2016 stieg er dann richtig ein: Die Fluren Bächli und Chürzi (2024) waren zur Pacht ausgeschrieben und Rees erhielt den Zuschlag – unter 40 Mitbewerbern! «Es war ein grosses Glück und Risiko zugleich», sagt er rückblickend. «Ich wusste nicht, ob ich es wirklich kann. Aber ich habe daran geglaubt und nicht viel links und rechts geschaut.» Sein Bio-Betrieb ist inzwischen auf 19 Hektaren, rund 40 Kühe und 20 Rinder angewachsen. Angefangen hat er mit Kälbermast – ohne grosse Erfahrung. «Als Quereinsteiger zahlst du Lehrgeld, das ist klar. Aber du lernst schnell.» Auf dem Bau hatte er organisieren gelernt, beim Heuen im Steilhang Respekt. «Am Anfang habe ich nie Zmittag gegessen, weil ich mir Zeit lassen wollte beim Heuladen im stotzigen Gelände», gesteht er. «Ich wusste: Wenn ich das nicht lerne, kann ich den Betrieb nicht bewirtschaften und verliere alles.»

→





Lebensform statt Job

Auch Karin, die auf einem Schwyzer Bauernhof aufwuchs und anfangs skeptisch war, spürte den Spurwechsel deutlich: «Als Fachfrau Betreuung in einem Altersheim war ich vorher acht, neun Stunden am Tag unterwegs und abends figelfertig», sagt sie. «Hier sind wir teils vierzehn Stunden bei der Arbeit – und ich bin am Abend nicht müde.» Der Unterschied? «Nähe, kein Zeitdruck, kein Stempeln. Ausser das Wetter sprengt – das ist fast der einzige Druck.» Rees pflichtet bei: «Seit ich Landwirt bin, habe ich keinen Tag gearbeitet.» Es sei ein «kunterbunter Eintopf» aus Aufgaben und Herausforderungen, eine andere Lebensform. Mittendrin wachsen drei Pflegekinder auf (7/9/11). «Sie sind überall ein bisschen dabei», erzählt Karin. Im Stall, beim Zäune reparieren oder beim Alpaufzug – Hof und Familie sind untrennbar. Insgesamt 24 Kinder haben Gassers schon betreut, die drei jetzigen bleiben fix bei ihnen: «Es schweisst zusammen, das Leben, das wir führen.» Auch die Verbundenheit zur Tradition

gehöre dazu, findet Rees. Ländlermusik und Naturjuiz: «So sind auch wir aufgewachsen.»

Verzicht, der sich nicht so anfühlt

Doch nicht alles ist Friede-Freude-Eierkuchen: Vor der Alpzeit gibt es Tage, an denen er «nicht ansprechbar» sei. «Da gehe ich im Kopf alles durch, wie es ablaufen soll. Das kann schon zu Schlafmangel führen.» Finanzieller Druck? «Nicht mehr als bei jedem Selbstständigen», erwidert Rees. «Es gibt Phasen, da machen die Tiere mehr Probleme, dann wieder die Maschinen. Am Schluss ist es immer etwa gleich.» Verzicht gebe es aber schon – weniger Musik und Freizeit, selten Ferien. Apropos: «Letztes Jahr haben wir eine Woche Ferien gemacht. Wir gingen auf die Alp», sagt er und lacht. «Und am ersten Tag habe ich das Melken schon vermisst.» Für ihn ist dieses Leben Luxus: «Meine Träume haben sich alle erfüllt. Nicht so, wie ich es mir gedacht habe. Aber am Schluss stimmt alles: eine eigene Familie, eine Alp und ein Pacht-Betrieb. Besser geht es gar nicht.» ●

Was ist los bei Familie Gasser?

Eigentlich wollten wir Antonia für dieses Magazin porträtieren. Bis wir verblüfft feststellten: Sie ist die Schwester von Rees, der bereits zu unseren Protagonisten gehörte. Zwei Personen aus derselben Familie – geht das? Oder ist genau das eine Fährte? Wir wollten darum von Gassers aus Alpnach wissen, welche Rolle Familie spielt, wenn Menschen für etwas brennen.



Einfach vorgelebt

Die Eltern: Monika (63) und Toni (66, Alpnach)

Eigentlich ist es schwierig zu sagen, weshalb unsere Kinder musikalisch respektive vom Alpvirus befallen sind. Vieles wurde einfach authentisch vorgelebt. Toni ging mit 16 während 20 Sommern z'Alp, melkte und verkäste die Milch. Rees hat das früh geprägt. Das Gen von Dädi hat er bestimmt geerbt, später auch Beny, der bei Rees Alpferien verbrachte.

Das musikalische Talent wurde eher mütterseits «vererbt» oder vorgelebt. Gitarre, Klavier, Schwiizerörgeli und Flöte waren von klein auf im Haus. Alle vier besuchten die Musikschule. Dass wir sie nie zum Üben auffordern mussten, hat uns gewundert.

Vielleicht half, dass bei uns der TV-Konsum sehr eingeschränkt war. PlayStation und Game-Zeugs gab es nicht. Wenn den Kindern langweilig war, nahmen sie ein Instrument zur Hand. So machten sie Fortschritte, und die Freude wuchs. Das gilt auch für unsere Tochter Franziska, die ebenfalls sehr musikalisch ist – mit Antonia an Hochzeiten singt – und als Lehrerin arbeitet. Zuletzt braucht es wohl eine riesengrosse Portion Glück. Toni und ich freuen uns, dass unsere vier Kinder mit ihren Freuden und Talenten ihren Weg gefunden haben. Dafür sind wir überaus dankbar.

Eine Sprache von klein auf

Die Schwester: Antonia (34, Alpnach), Musikerin und Sängerin, Gesangs- und Musiklehrperson

Die Landwirtschaft hat mich nie so gepackt wie Rees. Meine Welt ist die Musik. Wenn ich mit eigener Musik auf der Bühne stehe, völlig im Moment bin und mich in dieser Völle zeigen kann, dann bin ich ganz. Leider sind das nur wenige Momente. Glücklicherweise ist mein pädagogischer Alltag, mit dem ich Kunst und Familie finanziere, ein Brotjob, der mir Freude macht. Auch dort bin ich mit Herzblut dabei.

Musikmachen hat viel mit Selbstwirksamkeit zu tun – etwas sehr Heilsames. Von meiner Mutter bekam ich das meiste mit: Singen zu SRF 1, aber oho, immer mit zweiter Harmoniestimme! Dazu kamen Klavier, Gitarre und die Freude an der Musik. Besonders an Weihnachten sangen wir mehrstimmig, frisch von der Leber.

Die Musik war zu Hause einfach da. So konnte ich diese Sprache von klein auf lernen. Wir sind einfach aufgewachsen, trotzdem durften wir alle ein Instrument lernen. Musizieren braucht Zeit. Und vielleicht Langeweile. Wir hatten spät einen Fernseher, Gameequipment war nie da. So konnte Lust entstehen, die Zeit mit Musik zu verschönern.



Geduldig sein, bis es soweit ist

Der Bruder: Beny (27, Alpnach), Zimmermann und Äpler

Ich habe verschiedene Leidenschaften, die gut zusammenpassen: Landwirtschaft und Alpung, Tiere und Natur, Treichelschmieden und Ländlermusik.

Da ich im Sommer auf der Alp bin, beschränken sich das Treichelschmieden und das Aufspielen auf die Wintermonate. Die Treicheln stelle ich neben der Tätigkeit als Zimmermann her. Die Ländlermusik begleitet mich zwar auch im Sommer – am Abend im Stübli oder auf dem Bänkli vor der Hütte –, im Herbst freue ich mich aber wieder, mit Freunden zu musizieren.

Das Äplerblut und die Freude am Treichelschmieden habe ich von Dädi. Für die Ländlermusik war eher Rees verantwortlich. Er nahm mich überallhin mit und brachte mir auch beim Äplern vieles bei. Das versuche ich auch den Ferienkindern auf der Alp weiterzugeben. Landwirt zu werden, war lange keine Option, weil wir zu Hause keinen Betrieb hatten. So lernte ich erst Zimmermann und später Landwirt.

Unsere Eltern haben uns nie gedrängt, aber unterstützt. Sie lebten uns vor, geduldig zu sein, nichts zu erzwingen und zuzugreifen, wenn es soweit ist. Von ihnen bleibt mir vor allem die positive Einstellung fürs Leben.

«Ich schaffe das»

Was sie zwischen Eritrea und Sachseln durchlebt hat, wünscht sie niemandem. Seit 2014 lebt Mihret Debesay in der Schweiz. Sie schöpft Kraft aus positivem Denken und geht unbeirrt ihren Weg – lernt, hilft anderen und entwickelt sich weiter. Nur zwei Dinge fehlen ihr wirklich: Wurzeln – die wachsen in der neuen Heimat nur langsam – und Abzehr.

«Ich brauche nicht viel, mit ein bisschen Organisation geht fast alles», sagt Mihret Debesay und strahlt über das ganze Gesicht. Ihr grösster Wunsch für die Zukunft: «Ich möchte meine Ausbildung zur Pflegefachfrau möglichst schnell starten.» Das alles erzählt sie vor dem Coop Restaurant in Sarnen. Es regnet in Strömen, weit und breit ist niemand. Es wirkt fast ein wenig unwirklich – wie wenn sie heute auf ihre Geschichte zurückschaut: Mihret lebt mit ihrem Mann Kibrom und ihren beiden Kindern (4/10) in Sachseln. «Sachseln ist super, hier fühle ich mich fast wie zu Hause.» Übrigens: So spricht Mihret tatsächlich. Sie versteht Obwaldner Dialekt und nimmt es mit Humor, wenn Schweizer mit ihr «Ausländer-Deutsch» sprechen. «Ich hatte nie Angst, Fehler zu machen», sagt die 33-Jährige. «Wenn ich etwas nicht verstehe, frage ich nach.»

Schritt für Schritt

2014 verlässt Mihret Eritrea, alleine, Richtung Europa. Nach der Schule sieht sie für sich kaum Perspektiven. Unterwegs erlebt sie dann

Dinge, die sie bis heute beschäftigen. Sie erzählt von vollgestopften Lastwagen, in denen die Menschen auf Zehenspitzen stehen. Von Mitreisenden, die die Reise nicht überleben. Von Wasser, das in der Sahara «siedendheiss» ist und man es trotzdem trinken möchte. «Man weiss von Anfang an: Entweder sterbe ich oder ich komme weiter.» Heute sagt sie offen: Hätte sie damals gewusst, was auf sie zukommt, wäre sie wohl zu Hause geblieben. «Aber ich habe Glück gehabt. Das sage ich mir immer wieder. Ich schaffe das.» Schritt für Schritt habe sie gelernt, mit dem auszukommen, was gerade da war.

Augenkontakt, mehr nicht

In der Schweiz wird sie zweimal Mutter. Beide Kinder kommen zu früh zur Welt. «Frühgeburt», dieses Wort hatte sie zuvor noch nie gehört. Ihr Lebensmittelpunkt verlagert sich vorübergehend ins Kinderspital Luzern. Jeden Tag fährt sie zum Stillen dorthin. «Ich will nicht jammern, aber das war eine sehr, sehr strenge Zeit.» Sie spricht oft von Menschen, die ihr geholfen haben: Mitarbeitende des Sozialdienstes,



Kolleginnen und Kollegen – und ihr Mann Kibrom. Die beiden waren bereits in Eritrea Nachbarn. Später begegneten sie sich auf der Flucht in Libyen wieder – Augenkontakt, mehr nicht. In der Schweiz haben sie dann zusammengefunden. «Wir sind ein gutes Team», sagt Mihret. «Auch er schaut auf die Kinder, kocht, putzt. Das macht vieles einfacher.»

Entspannt und doch streng

Im Felsenheim in Sachseln arbeitet sie seit acht Jahren – zuerst als Praktikantin, heute als Pflegehilfe mit SRK-Ausbildung. Ihr Pensum schwankt zwischen 20 und 80 Prozent. Die Tochter geht an Arbeitstagen bereits um 6.45 Uhr in die Kita. Um sieben beginnt ihr Dienst. In der Zimmerstunde geht Mihret nach Hause, kocht, isst mit ihrem Sohn zu Mittag, schickt ihn zurück in die Schule, erledigt den Haushalt und bereitet das Abendessen vor. Dann geht es meist zurück zum Dienst – bis in den Abend. «Entspannt und streng zugleich», beschreibt sie ihren Alltag. Und wenn sie frei hat, begleitet sie andere Geflüchtete als Übersetzerin zu Arztterminen oder beim Einkaufen – im Auftrag des Kantons. «Ich weiss, wie es ist, wenn man nichts versteht. Wenn ich helfen kann, dann mache ich das.»

Mit ABU zur Lehre

Zusätzlich absolviert sie ABU-Kurse – Allgemeinbildung zu Gesellschaft, Recht und Kultur. Ein Jahr lang, einmal pro Woche zwei Stunden online von zu Hause, dazu etwa einmal im Monat eine Prüfung am Samstag im BWZ. Doch der Aufwand lohnt sich: Dank ABU kann sie ihre geplante Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) im Altersheim Schärmä hoffentlich in zwei statt in drei Jahren absolvieren. «Ich musste viel lernen, es ist nicht einfach.» Trotzdem freut sie sich auf den nächsten Schritt. «Ich arbeite gerne mit alten Menschen und möchte mein Wissen weiterentwickeln.» Besonders berührt sie die Begegnung mit einer dementen Bewohnerin. «Wenn sie traurig aussieht, nehme ich ihre Hand und knie mich vor sie hin. Dann sehe ich, wie ihr ganzes Gesicht lebendig wird.» Diese Art von Arbeit brauche Geduld, sagt Mihret. Aber sie habe eine ruhige Art. Schon als kleines Mädchen habe sie gerne ihrer Grossmutter geholfen. «Ihr kann ich jetzt nicht helfen. Aber dafür anderen Menschen – das macht mich zufrieden.»

«Heute ist es vielleicht noch kompliziert. Morgen geht es besser.»

«Morgen geht es besser»

Für sich selbst bleibe oft wenig Zeit. «Aber das gehört dazu.» Sie wolle weitergehen, sich entwickeln und nicht stehen bleiben. «Positiv denken, bereit sein und zufrieden sein – diese Einstellung habe ich von meinen Eltern.» Und natürlich von Abrhet, ihrer Grossmutter. Sie sei inzwischen Ende achtzig, schätzt Mihret. «Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, würde ich sie gerne noch einmal sehen.» Mihret vermisst Eritrea. Gleichzeitig habe sie in Sachseln neue Freunde gefunden – Schweizer und Eritreer. Was Mihret anderen geflüchteten Frauen raten würde, die neu in die Schweiz kommen? «Möglichst schnell Deutsch lernen und offen sein. Immer fragen, wenn man etwas nicht versteht.» Und noch etwas: «Keine Angst vor Fehlern haben.» Sie lächelt. «Heute ist es vielleicht noch kompliziert. Morgen geht es besser.» ●



STARTE JETZT DEINE ZUKUNFT

Erlerne deinen Traumberuf – zusammen mit uns kannst du deine Ziele erreichen.



Scanne den QR-Code und erfahre mehr zu EWO FUTURE.

ewo-future.ch



Elektrizitätswerk
Obwalden



Was Roboter nie können – lernst Du bei uns!

Schnuppertage? - Komm vorbei!
Scan den QR-Code und los geht's



Bürgi AG | Grüneckweg 3 | 6055 Alpnach Dorf | Tel. 041 672 71 11 | info@buergibau.ch



BERUFS- UND WEITERBILDUNGSZENTRUM BWZ OBWALDEN

Infos unter:
www.weiterbildung.bwz-ow.ch
041 666 64 86

Weiterbildung am BWZ Obwalden

Grundkompetenzen (Bildungsgutscheine)
Smartphone, Computer und KI im Alltag

Deutsch
Abendkurse in Sarnen und Engelberg, Intensiv Tageskurse in Sarnen

Sprachen
Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch

Bäuerin FA
modulare, berufsbegleitende bäuerlich-/ hauswirtschaftliche Ausbildung

Haus-/Landwirtschaftliche Kurse
Kochen, Backen, Garten, Landwirtschaft, Textiles Gestalten und mehr

Jetzt anmelden und durchstarten
Beginn der neuen Kurse:
August/September 2026




 Kanton Obwalden



FELSTECHNIK Gasser

Bei Gasser Felstechnik erreichst du im Team Grosses. Mach deine Lehre bei uns.

- Maurer:in
- Grundbauer:in
- Baumaschinenmechaniker:in
- Fachmann:frau Betriebsunterhalt
- Logistiker:in
- Kaufmann:frau



LEHRSTELLE FINDEN
felstechnik.ch/lehre

ZUSAMMEN VERSETZEN WIR BERGE.
felstechnik.ch



trigonet
MASSGEBEND FÜR GEOINFORMATION

46°53'36.8"N 8°14'56.2"E

Massgebend für deine Zukunft!

Die vielseitige und interessante Lehre als **Geomatiker/in** bei der Trigonet AG in Sarnen.

Melde dich für eine Schnupperlehre:

Trigonet AG | Grundacher 1 | 6060 Sarnen
041 666 00 10 | sarnen@trigonet.ch

trigonet.ch

Jan im 3. und Nando im 4. Lehrjahr, beim Bestimmen von Koordinaten.

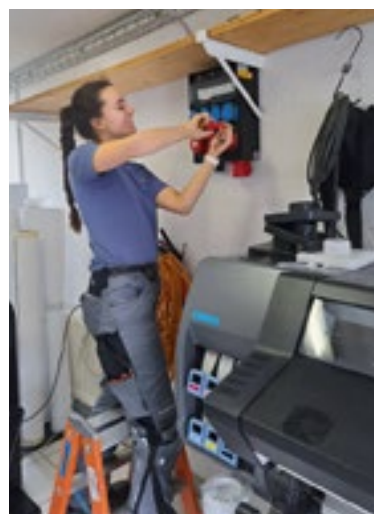


Hast du Freude an handwerklicher Arbeit, technisches Interesse und bist gerne im Team tätig?
Dann starte deine berufliche Zukunft mit uns als



ELEKTROINSTALLATEUR/IN EFZ

MONTAGE-ELEKTRIKER/IN EFZ

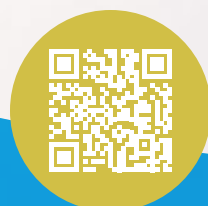


Ettlin AG | Alpnach Dorf & Lungern | elektro-ettlin.ch

Lehrgang HF Medizintechnik

Mehr als
nur Schule.
Wir sind
Netzwerk.

Wir glauben an eine Ausbildung
mit Anschluss. Und genau deshalb
bist du bei uns mittendrin – direkt
vernetzt mit der Medizintechnik.



Jetzt für Infoanlass anmelden



HÖHERE FACHSCHULE
MedizinTechnik
SARNEN



60 Lernende in 14 Lehrberufen

Automatiker:in
Automatikmonteur:in
Fachmann:frau Betreuung
Konstrukteur:in
Polymechaniker:in
Elektroniker:in
Informatiker:in Applikationsentwicklung
Informatiker:in Plattformentwicklung

ICT-Fachmann:frau
Kaufmann:frau EFZ
Kaufmann:frau EBA
Kunststofftechnologe:in
Logistiker:in
Mediamatiker:in

Gemeinsam wachsen. maxon – dein zukünftiger Lehrbetrieb.
berufsbildung.maxongroup.ch

Precision Drive Systems

maxon

Lehrstellen InfoDAY

Entdecke deine Leidenschaft für Metall!



Erhalte einen Einblick in unsere spannenden Lehrprogramme.

- Metallbauer:in EFZ
- Metallbaupraktiker:in EBA
- Metallbaukonstrukteur:in EFZ
- Logistiker:in EFZ

Info & Rundgang für Schüler:innen
der 1. und 2. Oberstufe:
Mittwoch, 21.10.2026 13.30–16.00 Uhr
Industriestrasse 2, 6055 Alpnach Dorf

**Jetzt
zum InfoDAY
anmelden!**



IrometNEXT - Die Berufsbildungs-
Akademie der Iromet AG

IROMET



Lerne **Abdichter/in EFZ/EBA**
oder **Spengler/in EFZ/EBA**
bei uns und arbeite auf den
Flachdächern dieser Welt.

Hey hesch gwiisst,
miär schaffid a
4.5 Täg und hend
am Friitignami frii!

MATHIS FLACHDACH AG
Steinhausstrasse 4 | 6056 Kägiswil
T +41 41 666 50 50
hallo@mathis-flachdach.ch

MATHIS
FLACHDACH



Lege den Grundstein für deine Zukunft

Starte deinen Berufsweg in der liebevollen Umgebung der
Langzeitpflege oder im gästeorientierten Kurhotel!
Im Hotel Kurhaus am Sarnersee, in der Residenz Am Schärme
und in der Betagtensiedlung dr Heimä bieten wir vielfältige
Ausbildungsberufe an, die dir eine fundierte und praxisnahe
Ausbildung ermöglichen.

FACHPERSON GESUNDHEIT EFZ
ASSISTENT/IN GESUNDHEIT UND SOZIALES EBA
FACHPERSON BETREUUNG EFZ
KAUFFRAU/KAUFMANN EFZ
KAUFFRAU/KAUFMANN HGT EFZ
RESTAURATIONSFACHPERSON EFZ
FACHPERSON HOTELLERIE-HAUSWIRTSCHAFT EFZ
PRAKTIKER/IN HOTELLERIE-HAUSWIRTSCHAFT EBA
KÖCHIN/KOCH EFZ
KÜCHENANGESTELLTE/R EBA
FACHPERSON BETRIEBSUNTERHALT EFZ
UNTERHALTSPRAKTIKER/IN EBA



Jetzt einscannen
und deinen
Traumberuf finden.

Residenz Am Schärme | Am Schärme 1 | 6060 Sarnen | 041 666 10 01 | info@schaerme.ch
Hotel Kurhaus am Sarnersee | Wilerstrasse 35 | 6062 Wilen | 041 666 74 66 | info@kurhaus-sarnersee.ch
Betagtensiedlung dr Heimä | Aariedstrasse 2 | 6074 Giswil | 041 676 76 76 | info@drheimae.ch

EBERLI.

KOMM IN UNSER TEAM



UNSERE LEHRSTELLEN 2027



KAUFFRAU/KAUFMANN EFZ

MAURER/IN EFZ



Schönheit nach aussen tragen

Ein Haus ist nicht nur für jene da, die darin wohnen oder arbeiten. Es prägt mit seinem Äusseren auch den Weg zur Schule, den Blick aus dem Zug, das Bild eines Dorfes. Aufgewachsen neben dem einzigen Hochhaus im Kanton, ist Bauen für den Architekten Patrik Seiler vor allem eine Haltungsfrage – mit ständiger Verletzungsgefahr.

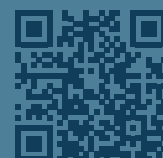
Ein Gebäude soll vieles zugleich sein: praktisch, günstig, schön, dauerhaft und grosszügig. Doch worauf kommt es wirklich an? Patrik Seiler beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der Innerschweizer Baukultur. Er sitzt im Sitzungszimmer des Architekturbüros Seilerlinhart und präzisiert: «Bei der Architektur geht es nicht nur darum, für die Nutzer ein praktisches Haus zu bauen. Es geht ebenso darum, an die Menschen zu denken, die an diesen Gebäuden vorbeigehen.» Wer baut, verändert nicht nur sein Grundstück. Er verändert einen Ort: eine Strasse, ein Quartier, eine Landschaft. Die Bauherrschaft fokussiere verständlicherweise auf ihre räumlichen und ökonomischen Bedürfnisse. Doch ein Bauwerk trage stets eine öffentliche Verantwortung. «Das Atmosphärische im Umraum nehmen alle wahr. Und das hat oft einen grossen Einfluss auf unseren Alltag.» Patrik Seiler spricht ruhig, aber bestimmt. Er weiss, dass seine Haltung unbequem sein kann. Sie verlangt Geduld – von den Menschen, mit denen er zusammenarbeitet und von ihm selbst.

Der Blick zurück

Bei seiner Arbeit beginnt vieles mit Bildern: alten Fotografien von Strassenzügen, Hausgruppen, Bauernhäusern und Innenräumen. Nicht aus Nostalgie, sondern aus Verantwortung: «Wenn du wissen möchtest, wo du hinwillst, musst du wissen, woher du kommst.» Gerade in Obwalden sei dieser Blick zurück nicht selbstverständlich. Vieles sei schnell gewachsen und nur lückenhaft dokumentiert. Die wirtschaftliche Euphorie seit den 1970er-Jahren habe Spuren hinterlassen. Oft fehle deshalb der Bezug zur eigenen Geschichte. «Viele können gar nicht einschätzen, welcher kultureller Wert ein altes Haus für unsere Gesellschaft hat.» Seiler sucht deshalb nach atmosphärischen Bildern. Wie wurde ein Gebäude genutzt? Wie stand es in der Landschaft? Wie sah der Alltag darin aus? Was war einfach, was selbstverständlich? Der Blick zurück dient ihm dabei als Referenz – nicht als Stilzitat oder Kulisse. Es geht um Fragen von Materialien, Proportionen, Konstruktionen und vom Verhältnis zwischen Innen- und Aussenraum.



Von der Berufslehre bis zum Meister, vernetzt gedacht.



furrer-ag.ch/
berufsbildung

Nicht alles muss neu aussehen

Die Haltung des Büros Seilerlinhart richtet sich nicht gegen die Gegenwart. Sie richtet sich gegen die Beliebigkeit. Bilder aus der Vergangenheit hervorzuholen und in die Gegenwart zu übersetzen, sei einer ihrer Ansprüche, verdeutlicht Patrik Seiler. Bei einer aktuellen Planung im Dorf Sarnen heisse das zum Beispiel, sich für den Erhalt eines 400-jährigen Hauses einzusetzen, «um eine Vermittlung zu den gleichzeitig geplanten neuen Gebäuden im Quartier zu erreichen». Menschen würden sich gerne an solchen Dingen festhalten. Sie freuten sich, wenn ein ihnen vertrautes Gebäude seinen Ausdruck behält – oder seine Identität zurück-erhalte. Als Beispiel für Letzteres nennt Seiler die Frontfassade der alten Obwaldner Kantonalbank (heute Kantonsbibliothek, Bild rechts). Sie war ein halbes Jahrhundert überlagert und kommt jetzt wieder zum Vorschein – mit entsprechender Aufwertung für das Dorfbild.

Nicht immer gleich sehen das die Bauherrschaften. Ihr Widerstand gegen solche Ideen und Pläne regt sich oft früh. Praktische, günstige und schnell umsetzbare Lösungen sind gefragt. So sind denn beispielsweise normierte Fensterprofile auch leichter zu erhalten als solche, die zu Haus und Ort passen. «Wir verlangen manchmal, dass sich Leute von ihren gewohnten Bildern von Wohnen und Schaffen entfernen.» Diese Denk- und Planungsprozesse benötigen jedoch Zeit. «Ein Widerspruch zur heutigen digitalen Welt, in der man sich gewohnt ist, alles in kürzester Zeit vor sich zu haben.»

Schönheit ist nicht privat

Patrik Seiler interessiert sich seit jeher für die Wohlgestalt. «Unsere gebaute Umwelt soll wie die Natur eine Schönheit in sich tragen.» Für ihn ist das keine Frage von Gefälligkeit oder persönlichem Geschmack, sondern von der Sorgfalt, die hinter all diesen Prozessen steckt. Zum Beispiel: «Drinne sind viele Bauherrschaften bereit, für qualitative Oberflächen und Materialien übers Mass zu investieren. Im Äusseren ist es genau umgekehrt.» Mit diesem Blick ist es für Patrik Seiler teilweise schwierig, sich durch die bebaute Schweiz zu bewegen. «Im Schweizer Mittelland treten die Unterschiede besonders deutlich hervor.» Da seien alte Städte und Dörfer mit einer lesbaren Geschichte. Dazwischen entstehe viel Sorgloses.



Widerstand gehört dazu

Nach über 25 Jahren Selbstständigkeit weiss Patrik Seiler, dass man sich nicht bei jedem Projekt durchsetzen kann. Bauherrschaften entscheiden anders. Farben werden verändert, Materialien ersetzt, Details vereinfacht. Im Innenraum könne er manches leichter «loslassen», gesteht der Architekt, da finde er nach einigen Tagen wieder «Frieden». Schwieriger werde es dort, wo ein Entscheid den öffentlichen Auftritt eines Hauses verändere. «Das kann für mich sehr lange schmerzhaft bleiben.» Manchmal geht das so weit, dass er sich aus einem Projekt zurückzieht – mit allen wirtschaftlichen und ideellen Konsequenzen. Hier schaffe seine Leidenschaft tatsächlich auch Leiden. Und das habe wenig mit verletztem Stolz zu tun: «Mittelmässigkeit provoziert Widerstand in mir», sagt Seiler. Nicht weil in seiner Vorstellung alles perfekt zu sein hat, sondern weil die von ihm angestrebte Sorgfalt darunter leidet. Der 60-Jährige gibt unumwunden zu, dass seine Haltung anstrengend sei. Sie verlange immer wieder Überzeugungsarbeit, Auseinandersetzungen und die Bereitschaft, Enttäuschungen auszuhalten. Das betreffe nicht nur einzelne Projekte, sondern auch die viel grössere Frage, wie man künftig weiterbauen wolle – mit Ressourcen, Landschaft und Klima im Blick.

Ein Beruf mit Geschichte

Die Architektur kam für Patrik Seiler nicht aus dem Nichts. Sein Grossvater war ein umtriebiger Landwirt und ab den 1950er Jahren an verschiedenen Bauprojekten beteiligt. In den Nächten malte er jeweils Obwaldner Landschaften in Öl. Sein Vater hätte gerne Architektur studiert, musste als 16-Jähriger aber die Sennerei des Grossvaters übernehmen, die heute in Giswil vielfach prämierten Raclette-Käse produziert. Sein Vater habe zum Glück gespürt, dass seine Kinder eine andere Zukunft wollten, erzählt Patrik Seiler. Er selbst interessierte sich schon früh für Gestaltung, Kunst, Möbel und Kleidung. Trotzdem sei er nie naiv gewesen: «Designer zu werden, schien damals in meinem Umfeld keine realistische Option.» Architektur hingegen verband vieles: Gestaltung, Geschichte und Handwerk. Das studierte er denn auch in Horw an der Fachhochschule – nach einer Lehre als Hochbauzeichner. «Erst da habe ich gemerkt, wie unterschiedlich man über Baukultur denken kann.» Später arbeitete er mehrere Jahre in Chur, zu einer Zeit, als die Bündner Architektur weit über die Region ausstrahlte. Zeitgleich unterrichtete er an der ETH Zürich. Die Rückkehr in die Innerschweiz war eine bewusste Entscheidung für Herkunft und Identität: «Hier kann ich in etwas eintauchen, das etwas Leidenschaftliches erzeugt», lautete seine damalige Überzeugung.

Wie sieht es heute damit aus? Heute ist Patrik Seiler der Älteste im Atelier mit rund 15 Mitarbeitenden. Er kann Haltung weitergeben, Widerstand erklären und jüngeren Mitarbeitenden zeigen, weshalb Baukultur mehr ist als eine Stilfrage. Seinen Geschäftspartner Søren Linhart hatte er ursprünglich in Chur kennengelernt und Jahre später in Luzern wieder getroffen. Ein Glücksfall: Ihre Vorstellungen von Architektur, der Fokus auf die Region Innerschweiz sowie die Art der Zusammenarbeit hatten von Beginn weg gepasst. Und da blitzt sie wieder auf, diese Vorstellung, dieser Wunsch, dass sich in Obwalden ein stärkeres Verständnis für seine eigene, spezifische Baukultur entwickelt. «Eine Baukultur», wie Patrik Seiler findet, «die eine bewusste Sorgfalt pflegt und eine innere Schönheit in sich trägt». ●



Wenn der Weg mäandert

Pflegefachfrau, Kunsthandwerkerin, Atelierleiterin: Heute arbeitet Andrea Röthlin als freischaffende Künstlerin und begleitet psychisch erkrankte Menschen im kreativen Prozess. Rückblickend erscheint vieles folgerichtig. Doch im Moment fühlte es sich immer wieder an wie ein Sprung ins Ungewisse.

«Nicht einmal ich kann mir vorstellen, wie es herauskommt.» Das sagt Andrea Röthlin zum Prozess, der zu ihren Kunstwerken führt. Ihr Herz schlägt für traditionelle Drucktechniken – mit Materialien wie Wasser und Wachs, die sich eigentlich abtönen. «Die Werke entstehen nicht nach einem festen Plan. Vielmehr im Tun.» Erst darin zeige sich etwas, was vorher noch nicht sichtbar gewesen sei. «Während des Arbeitens bekomme ich Zugang zu einer Ebene, zu der der Verstand keinen Zutritt hat.» Sie spricht von Flow-Momenten. Von Experimenten. Vom Mut, Gewohntes anders zu denken und auch einmal etwas zu verwerfen. «Man geht auf den Weg, reflektiert, verwirft, macht weiter.»

Manchmal müsse etwas liegen gelassen werden. Manchmal brauche eine Arbeit Zeit zum Wachsen. Und manchmal werde ein Bild wieder hervorgeholt und weiterbearbeitet, obwohl es als fertig galt. Und hin und wieder auch entsorgt. «Es gibt wirklich Sachen, die ich wegwerfe», sagt Andrea gelassen, «weil sie nicht zum Standard gehören, den ich von mir erwarte.»

Der innere Drang

Als junge Frau träumte sie davon, als Künstlerin wahrgenommen zu werden. Ausstellungen, Galerien – all das spielte eine Rolle. «Man möchte gesehen werden.» Ihr 58-jähriges Ich sieht vieles anders. «Der Wunsch, ein Sternli zu werden, ist vergangen.» Geblieben sei etwas anderes: der innere Drang zu gestalten. «Wenn es klappt, schön. Wenn ich gesehen werde, auch. Aber es ist nicht mehr das Entscheidende.»

«Gesund naiv»

Die kreative Seite hat Andrea schon früh begleitet. Als Jugendliche interessierte sie sich für Gestaltung und Handwerk. Doch eine Berufsberatung brachte sie davon ab, Töpferin zu werden. «Damit kann man kein Geld verdienen, hiess es.» Also entschied sie sich zunächst für einen sozialen Beruf – Pflegefachfrau für Kinder. Doch sie wollte mehr – weshalb wusste sie auch nicht so genau. Auch ihr Umfeld rätselte: «Meine Mutter sagte: So ein schöner Beruf – warum gibst du das auf?» Zu ihrer Entscheidung «ich mache etwas anderes» sagt sie



rückblickend: «Gesund naiv!» So holte sie nach, was sie eigentlich schon lange beschäftigte: Zeichnungskurse, die Kunstgewerbeschule und schliesslich eine längere Reise ins Ausland. «Aus einem Jahr wurden vier.» In dieser Zeit beschäftigte sie sich intensiv mit Kunsthandwerk und mit sich selbst. «Ich merkte: Ich will selber sagen können, wie ein Gegenstand auszusehen hat.» Zurück in der Schweiz war klar: Sie wollte als Künstlerin arbeiten. Ein langer, steiniger Weg.

Der «Klick»-Moment

Neben der freien künstlerischen Arbeit übernahm sie verschiedene Tätigkeiten, die ein regelmässiges Einkommen sicherten. Eine Zeit lang arbeitete sie bei der Lungenliga. Später erhielt sie das Angebot, in Cham ein Kunstatelier für psychisch erkrankte Menschen mitzugestalten. Zunächst als «Springerin» – eine Leitungsfunktion lehnte sie immer wieder ab. Auch weil ihr Partner René zu ihr sagte: «Jetzt bist du 50, jetzt kannst du endlich nur noch Kunst machen.» Weniger das Alter war dafür ausschlaggebend, mehr die gemeinsame ökonomische Basis. Dann plötzlich wurde interessant, was sie zuvor ablehnte: Heute leitet sie die Kunstwerkstatt an der Lorze (Cham) mit – und kann sich kaum eine passendere Aufgabe vorstellen. «Hier kann ich alle meine Fähigkeiten zur vollen Geltung bringen.» Und meist freitags – «an meinem freien Tag» – macht sie in ihrem Atelier das, wozu sie auf die lange, weite Reise gegangen ist.

Aushalten und loslassen

Andrea beschreibt ihren Lebensweg als Fluss. «Er fliesst nicht vom Berg direkt ins Tal. Er mäandert.» Erfahrung helfe dabei, die schwierigen Phasen auszuhalten. Die Momente, in denen nichts gelinge oder die Zweifel gross würden. «Im Alter weiss man: Es endet nicht hier. Es gibt neue Perspektiven.» Leidenschaft bedeute für sie deshalb nicht, stur an einer Vorstellung festzuhalten. Sondern immer wieder loszulassen. «Es heisst auch weitergehen.»

Auf offener See

René, der das Gespräch mitverfolgt, formuliert es anders: «Das Herzblut ist ein Treiber, loszulassen und aufs offene Meer zu segeln.» Andrea nickt. Nicht alles müsse sinnvoll, vernünftig oder wirtschaftlich erklärbar sein.

«Wenn man dieses Etwas leben kann und nicht immer nur auf der sicheren Seite bleibt, dann ist das ein grosses Privileg.» Den Preis dafür verschweigen sie nicht. Gefordert sind Entscheidungen. Man lasse Möglichkeiten zurück, nehme Unsicherheit in Kauf und müsse lernen, mit Erwartungen umzugehen – den eigenen und jenen anderer. Und trotzdem würde Andrea ihren Weg wieder gehen. Vielleicht nicht, weil er immer logisch war. Sondern gerade deshalb. Denn manches erschliesst sich erst im Rückblick. So wie ein Kunstwerk, dessen endgültige Form am Anfang fehlt. Andrea zeigt auf ein Bild an der Wohnzimmerwand: «Dieses Pink am oberen Rand, damit hatte ich lange Mühe. Furchtbar, wie ein Fehler. Inzwischen finde ich, es gibt dem Ganzen etwas, es ist zu einem Favoriten geworden.» ●



Julian Anderhalden

Ball sucht Korb

Der Familienbetrieb ist da. Eine sichere Zukunft ebenfalls. Julian Anderhalden müsste nur «Ja» sagen. Stattdessen entscheidet sich der 24-Jährige dagegen – zumindest vorerst – und bereitet sich auf die Polizeischule vor. Und er fragt sich manchmal, ob sich die Geschichte seines Vaters bei ihm wiederholen wird.

Kann man eine Leidenschaft erben? Was passiert, wenn einem die Leidenschaft für etwas fehlt, das man eigentlich lieben müsste? Alles könnte so einfach sein. Der Familienbetrieb ist da, die Frage der Übernahme steht ebenfalls im Raum – eine Aufgabe mit Zukunft. Doch Julian Anderhalden spürt früh, dass ihm etwas Entscheidendes fehlt: die innere Überzeugung. «Ich kann mich noch gut an den Moment erinnern, als ich mit dem Auto zur Arbeit fuhr und keine Lust hatte dort anzukommen.»

Eigenverantwortung und Kontakt

Als Jugendlicher begann Julian eine Lehre als Automechaniker. Nach einem Jahr war Schluss. Nicht einfach so. Die Situation im Betrieb sei wenig aufbauend gewesen. Regelmässig sei er klitzeklein gemacht worden. Und doch zwingt sich Julian genau hinzuschauen und ehrlich mit sich zu sein: «Handwerk erfüllt mich innerlich nicht. Das ist mir damals klar geworden.» Es folgte ein Zwischenjahr im Service. Dann die Ausbildung zum Logistiker bei der Post. Dort spürte er zum zweiten Mal, dass ihm etwas wirklich liegt. «Ich konnte

eigenverantwortlich Lösungen suchen, war mein eigener Chef auf der Tour.» Und: Der Kontakt mit Menschen gefiel ihm, das hatte er bereits im Zwischenjahr gelernt.

Machen ohne Brennen

Als Logistiker stieg er später in den Familienbetrieb ein – «es ging darum, dem Ganzen eine Chance zu geben» – dort arbeitet er noch bis im Sommer als Werkstattdirektor. Sein Grossvater hatte das Unternehmen aufgebaut, sein Vater weitergeführt – beide sehr erfolgreich. «Als Bub habe ich mir schon überlegt, das Geschäft einmal zu übernehmen.» Am Ehrgeiz fehlt es nicht. «Was mir fehlt, ist das Brennen für die Sache.» Der Betrieb liefert und produziert im weitesten Sinne Baumaterialien für die Landwirtschaft. «Das ist einfach nicht meine Welt», gesteht sich Julian ein. Eine schmerzhaftes Erkenntnis. «So etwas übernehmen zu dürfen, ist eine Gelegenheit im Leben, das ist mir bewusst, das hat nicht jeder.»

Die Suche nach dem eigenen Weg empfindet Julian teilweise als Belastung. Gleichzeitig ist

sie Ausdruck seiner grössten Stärke: Er hat gelernt genau hinzuschauen, bevor er sich entscheidet. «Ich beobachte das manchmal bei Gleichaltrigen, die probieren etwas anderes gar nicht mehr aus. Auch das sind verpasste Chancen.» Seit zwei Monaten bereitet sich Julian auf die Polizeischule vor. Auf diesen Weg kam er eher zufällig. Menschen in seinem Umfeld hätten ihn auf die Idee gebracht: Sport, Menschenkontakt, Probleme lösen – plötzlich passte vieles zusammen. Er meldete sich an. «Komischerweise ohne Zweifel», sagt er zur eingeschlagenen Richtung. So büffelte er nach der Arbeit Hörverständnis, Textverständnis und Staatskunde. Dazu kommen Ausdauertraining, Krafttraining und die sportlichen

Anforderungen der Aufnahmeprüfung. «Ich will bereit sein und Leistung erbringen», lautet seine Einstellung. Gesagt, getan. Aktuell führt Julian die ersten Bewerbungsgespräche bei den Polizeikörpers.

Ventil, Ausgleich, Identität

Ohnehin steht Julian vier- bis fünfmal pro Woche im Fitnessstudio. «So richtig angefangen hat es, als ich in den Familienbetrieb eingestiegen bin.» Der Aspekt, etwas durchzuziehen und nicht aufzugeben, sei in dieser Zeit extrem wichtig geworden. «Der Moment nach dem Training erfüllt mich am meisten.» Nicht nur, weil er körperlich an seine Grenzen geht. «Man hat auch an seiner geistigen Fitness



gearbeitet.» Disziplin und Durchhaltewillen gezeigt. Im Training passiert es, dass er manchmal jedes Zeitgefühl verliert. Der Sport sei Ventil, Ausgleich und Teil seiner Identität: «Alles.» Das sei zwar schon immer so gewesen, doch nicht in dieser Intensität, findet der 24-Jährige.

Zeit nehmen, fragen, Hilfe annehmen

Wenn er heute kritisch auf die eigene Berufswahl zurückschaut, dann auch, weil er eingesteht, «völlig überfordert» gewesen zu sein. «Mit 15 oder 16 hat man ganz andere Sachen im Kopf.» Heute weiss er, wie wichtig es ist, sich Zeit zu nehmen. «Schnelle und sichere Entscheidungen sind nicht immer die besten.» Man müsse sich mit sich selbst auseinandersetzen. Interessen erkunden. Fragen stellen. Und Hilfe annehmen. «Ich glaube, viele trauen sich nicht, Unterstützung zu holen.» Seine Familie, seine Freundin und seine Freunde hätten ihn immer getragen, lobt er. «Dort erhalte ich viel Motivation und Zuspruch.» Wenn Julian fünf oder zehn Jahre nach vorne blickt, wünscht er sich vor allem eines: Zufriedenheit. Und Klarheit. «Ständig auf der Jobsuche zu sein, ist auch nicht cool.» Er lacht. «Die Frage beschäftigt uns doch alle: Was mache ich aus meinem Leben?» Bei ihm dauere es einfach etwas länger.

Überzeugung statt Pflicht

Doch genau das bereut er nicht. «Ich glaube, ich hätte es bereut, mich nicht als Polizist beworben zu haben.» Er überlegt kurz und setzt nach: «Ich will meinen Weg selber finden», sagt Julian. Und fügt an: «Auch wenn ich noch nicht alle Abschnitte davon kenne, ich möchte mit niemandem tauschen.» Dass ihn dieser Weg eines Tages doch wieder zurück in den Familienbetrieb führen könnte, schliesst er nicht aus. Sein Vater hatte das ursprünglich ebenfalls nicht vor – er kennt die Zweifel seines Sohnes also nur zu gut. Erst als ein geplanter Verkauf des Grossvaters scheiterte, änderte sich alles und Julians Vater fand seinen Platz im Unternehmen. «Vielleicht wiederholt sich ja die Geschichte», sagt Julian. Im Moment aber sei etwas anderes wichtig: Herauszufinden, wofür er morgens gerne aufsteht. Nicht aus Pflicht. Sondern aus Überzeugung. Und er hofft so sehr, dass es für ihn der Polizeiberuf ist. ●



«Schnelle und sichere Entscheidungen sind nicht immer die besten.»

Schaffen, ohne zu leiden

Daniel von Ah (50, Flüeli-Ranft),
Landwirt und Mitglied der
landw. Berufsbildungskommission
Ob-/Nidwalden

Meine Eltern lebten den Beruf Landwirtschaft mit viel Leidenschaft und positiver Ausstrahlung vor. Das hat mich von klein auf geprägt. Mein Traumberuf war früh gefunden – und ich darf ihn bis heute ausüben. Die Leidenschaft für die Natur, die Tiere und die Lebensmittel ist auch nach gut 30 Jahren noch voll präsent. Natürlich wird die Hingabe in meinem Traumberuf als Landwirt immer wieder auf die Probe gestellt: durch Fehlgeburten bei den Tieren, Wetterextreme, gesundheitliche Belastungen oder private Probleme. Mit einem intakten Umfeld lassen sich solche Stolpersteine einfacher meistern.

Für junge Leute ist es eine grosse Herausforderung, die passende Berufung zu finden und sie mit Begeisterung auszuüben. In der Grundbildung Landwirt gibt es nur selten Lehrabbrüche. Lehrstellenwechsel kommen dagegen häufiger vor, oft weil die zwischenmenschliche Chemie nicht stimmt. Gerade bei jungen Berufsleuten sind Komplimente und Anerkennung sehr wichtig. Wenn jemand ständig nur hört, was nicht gut ist, entsteht schnell das Gefühl: «Ich kann sowieso nichts recht machen.» Dann wird es schwierig, an diesem Arbeitsort erfolgreich zu sein.



Daniel von Ah

Die persönlichen Begabungen sind in unserer Gesellschaft unterschiedlich verteilt. Entscheidend ist am Ende aber nicht nur, welche Begabungen jemand mitbringt, sondern was er daraus macht. Dabei ist Leidenschaft ein wichtiger Faktor. Ein schönes Beispiel ist die praktische Prüfung bei den Landwirten: Manchmal blühen lernschwächere Kandidaten dort richtig auf und führen ihre Prüfungsarbeiten mit grosser Begeisterung aus. Es ist eine grosse Freude zu sehen, wie viele junge Berufsleute später erfolgreich und selbstständig in der Landwirtschaft arbeiten – mit viel Einsatz, Freude und Leidenschaft.

Zu den wichtigsten Dingen im Leben gehören für mich Zufriedenheit und Gesundheit. Mit Begeisterung und Leidenschaft im Alltag sind sie einfacher zu erreichen. Das heisst für mich: schaffen, ohne zu leiden.

Einblicke



Erika Windlin

Ein Antrieb

Erika Windlin (56, Kerns),
Leiterin Ausbildungswesen
Leister Gruppe

Für mich bedeutet Leidenschaft tiefes Interesse und Freude an einer Tätigkeit. Sie zeigt sich, wenn Menschen sich mit Engagement, Überzeugung und Herzblut einsetzen, Verantwortung übernehmen und stolz sind auf das, was sie allein oder gemeinsam im Team erreichen. Dazu gehören Neugier, Begeisterung und Durchhaltewillen. Leidenschaft muss nicht immer gleich aussehen. Sie kann sich im Laufe des Lebens verändern – und sie ist auch nicht immer gleich stark spürbar. Bei mir führte sie zuerst zum Reisen, dann in die Welt der Zahlen und schliesslich immer stärker zur Arbeit mit Menschen und der Möglichkeit, sie in ihrer beruflichen Entwicklung zu begleiten. Es gab aber auch Phasen, in denen ich weniger Leidenschaft empfand. Gerade diese Zeiten halfen mir, mich zu hinterfragen und herauszufinden, was mich wirklich motiviert. Deshalb entschied ich mich für die Weiterbildung zur HR-Fachfrau.

Bei jungen Menschen beobachte ich heute, dass neben Leidenschaft vor allem die Sinnhaftigkeit einer Tätigkeit wichtig ist. Die Frage nach dem «Warum» ist zentraler geworden. Jugendliche sind kritischer, vertreten ihre Meinung stärker und gewichten auch Work-Life-Balance höher als früher. Leidenschaft allein reicht aber nicht immer. Manchmal stossen Jugendliche mit ihren schulischen Fähigkeiten an Grenzen und müssen zuerst investieren, bevor sie ihre Leidenschaft für einen Beruf

leben können. Umso wichtiger sind Orientierung und passende Rahmenbedingungen.

Als Ausbildungsbetrieb können wir den Funken entzünden: durch spannende Aufgaben, Verantwortung, Wertschätzung, positive Vorbilder und Erfolgserlebnisse. Die eigentliche Leidenschaft entsteht jedoch in der Person selbst. Niemand kann gezwungen werden, neugierig zu sein oder Verantwortung zu übernehmen. Der Kern bleibt für mich unabhängig von Generation oder Beruf derselbe: Wir als Berufsbildner:innen und Begleiter:innen können den Funken entzünden, aber das Feuer muss jede und jeder selbst am Brennen halten.

aus der Berufswelt

Man muss nicht täglich «brennen»

Andrea Käppeli (48, Stans),
Bildungsverantwortliche
Residenz Am Schärme,
Kurhaus am Sarnersee

Rückblickend spielte meine Leidenschaft, Menschen in ihrer Entwicklung zu begleiten und Wissen weiterzugeben, auf meinem Weg zu meiner jetzigen Funktion eine grosse Rolle. Bei Lernenden erlebe ich heute sehr unterschiedliche Formen von Leidenschaft. Die einen brennen für ihren Beruf, andere suchen vor allem Sicherheit, Sinn oder eine gute Balance zwischen Arbeit und Freizeit. Beides ist legitim. Aus meiner Sicht ist Leidenschaft wertvoll, aber nicht der wichtigste Erfolgsfaktor. Verlässlichkeit, Eigenverantwortung und die Bereitschaft, Neues zu lernen, sind mindestens genauso entscheidend. Zu viel Leidenschaft kann dazu führen, dass man die eigenen Grenzen übersieht.

Deshalb möchte ich jungen Menschen vor allem Raum geben, ihre Stärken zu entdecken, Erfahrungen zu sammeln und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln. Für mich ist Leidenschaft im Beruf die Verbindung von Neugier, Engagement und Durchhaltewillen. Leidenschaft bedeutet nicht Perfektion, sondern die Bereitschaft, kontinuierlich zu lernen und andere dabei zu unterstützen, ihr Potenzial zu entfalten. Ohne Lernbereitschaft geht es nicht. Überbewertet ist dagegen die Vorstellung, man müsse täglich für den Beruf brennen.



Andrea Käppeli



Alexander Ottiger

Mit dem Handwerk wachsen

Alexander Ottiger (32, Stalden),
Bauführer / Berufsbildner
bei der Gasser Felstechnik AG

Leidenschaft war bei mir schon immer vorhanden. Ihr Fokus hat sich im Laufe der Jahre aber verändert. Während meiner Lehre galt meine grösste Leidenschaft dem Schwingen. Mit zunehmender Reife und auch durch Verletzungspech wurde mir klarer, was für mich langfristig zählt. Meine Leidenschaft verlagerte sich immer stärker in die Berufswelt. Heute motiviert es mich als Berufsbildner, jungen Menschen zu zeigen, wie attraktiv der Beruf des Maurers ist. Als QV-Experte möchte ich Talente unterstützen, ihre bestmögliche Leistung abzurufen. Und als Bauführer treibt mich an, gemeinsam mit meinem Team saubere und gute Arbeit zu leisten.

Leidenschaft kann aber auch zu viel werden. Man kann sich in einer Aufgabe verlieren, sich festbeissen und sich dadurch selbst blockieren. Im schlimmsten Fall führt das zu Überforderung. Umso wichtiger ist ein Ausgleich mit Familie, Freunden oder einem Hobby, um den Kopf zu lüften und neue Energie zu tanken. Gerade bei Lernenden kann man Leidenschaft nicht vom ersten Arbeitstag an erwarten. Sie entwickelt sich mit der Zeit. Entscheidend sind ein übergeordnetes Ziel, der Sinn der eigenen Arbeit und ehrliche Anerkennung. Deshalb versuche ich, gute Rahmenbedingungen zu schaffen, damit sich unsere Lernenden entfalten können. →

Ein aussergewöhnliches Beispiel für gelebte Leidenschaft ist für mich unser Baustellenchef Patrick von Atzigen. Er verkörpert unsere Firmenkultur wie kaum ein anderer. Seine Mitarbeitenden arbeiten gerne mit ihm, weil er klar führt, Verantwortung übernimmt und seinem Team mit Respekt begegnet. Gleichzeitig legt er grossen Wert auf Arbeitssicherheit, geht jede Baustelle sorgfältig und strukturiert an und kann dabei auch kritisch und unbequem sein. Für mich ist das echte Leidenschaft: sich mit Interesse, Verantwortung und Engagement auf eine Aufgabe einzulassen und auch in schwierigen Situationen dranzubleiben. Leidenschaft entsteht oft erst, wenn man sein Handwerk beherrscht, im Team angekommen ist und den Sinn der eigenen Arbeit erkennt. Dann wird daraus ein Traumberuf.



Urs Burch

Wenn Einsatz Wirkung zeigt

Urs Burch (63, Sachseln),
nach 16 Jahren als Leiter
Amt für Berufsbildung Obwalden
kurz vor dem Ruhestand

Leidenschaft ist für mich mehr als Freude an der Arbeit. Sie entsteht dort, wo ich spüre, dass mein Einsatz etwas bewirken kann. Genau deshalb schlägt mein Herz für die Berufsbildung. Denn im Mittelpunkt stehen Menschen und ihre Zukunft. Mein Ziel ist es, die bestmöglichen Rahmenbedingungen zu schaffen, damit sich die berufliche Bildung in unserem Kanton entfalten kann.

Ich merke schnell, wenn mich ein Thema oder ein Projekt packt. Dann will ich verstehen, hinterfragen und Lösungen finden. Ich kann erst loslassen, wenn eine Idee zu Ende gedacht ist. Das kostet manchmal Energie, gibt aber auch sehr viel zurück. Besonders dann, wenn aus einer Idee Wirklichkeit wird. Natürlich gibt es auch Tage, an denen diese Begeisterung leiser wird. Dann hilft mir ein Blick auf den Pausenplatz einer Schule. Dort sehe ich junge Menschen mit ganz unterschiedlichen Talenten und Träumen. Manche überzeugen mit Köpfchen, andere mit handwerklichem Geschick. Alle verdienen die gleiche Wertschätzung – jede und jeder mit den eigenen Talenten und dem eigenen Weg. Dieser Anblick erinnert mich daran, warum sich Einsatz und Leidenschaft lohnen. Denn am Ende gilt meine Schaffenskraft und mein Einsatz den jungen Menschen und Erwachsenen in unserem Kanton.

aus der Berufswelt

Ausbildung mit Spice!



Wir sind Nahrin, ein Schweizer Familienunternehmen aus Sarnen. Wir stehen für Bouillons, Gewürze und Gesundheitsprodukte mit natürlichen Zutaten. Die Zukunft liegt uns am Herzen. Deshalb sind wir ein Lehrbetrieb und bilden junge Talente aus, die mit uns durchstarten wollen.

Neugierig auf unsere Lehrstellen?

Nahrin AG
Lara Kuchler, HR Berufsbildung
T 041 666 08 25, lara.kuechler@nahrin.ch
Industriestrasse 27, 6060 Sarnen

Erfahren Sie mehr über unsere sechs unterschiedlichen Lehrstellen [NAHRIN.CH/LEHRSTELLEN](https://nahrin.ch/lehrstellen)

nahrin

WERTE, DIE BLEIBEN. QUALITÄT, DIE ÜBERZEUGT.

Ihr Experte für Pflästerungen, Natursteinbeläge & Keramik Aussen- wie auch im Innenbereich.

"Profitieren Sie von unserer Erfahrung - Wir helfen Ihnen gerne weiter!"

- ✓ Pflästerungen & Natursteinbeläge
- ✓ Keramische & Kunstein Plattenbeläge
- ✓ Mauern & Treppen

56 Jahre Erfahrung

Stark vernetzt - Schweizweit im Einsatz



Administration der ENZ Gruppe

+41 (0)41 678 15 83

Brünigstrasse 219, 6078 Bürglen



Burch und Partner

Berufsbildung, die Perspektiven schafft.



Burch und Partner Architektur AG
Industriestrasse 4, CH-6060 Sarnen

+41 (0)41 666 00 99
www.burch-partner.ch



JA, WIR ARBEITEN SAMSTAGS

Dafür wissen wir am Montagmorgen, was Schlaf ist und am Dienstag geniessen wir leere Skipisten.

Deine Lehre im Gastgewerbe.

GASTRO
UNTERWALDEN



Rohrer AG

Zimmerei Schreinerei

holzbauplus[®]



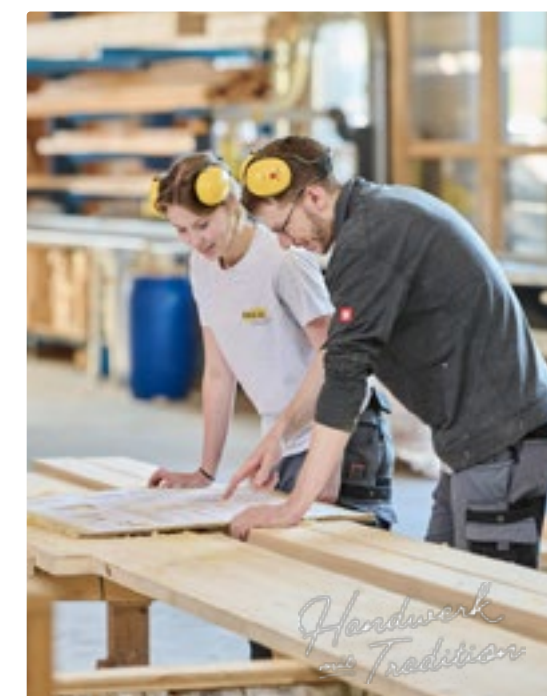
Gestalte deine Zukunft mit dem nachhaltigen und modernen Werkstoff Holz!

In unserem innovativem Holzbauunternehmen bieten wir folgende Lehrberufe an:

Zimmermann EFZ / Zimmerin EFZ
Schreiner/in EFZ
Holzbearbeiter/in EBA
Schreinerpraktiker/in EBA

Haben wir dein Interesse geweckt?

Holz ist unsere Leidenschaft. Unseren Beruf üben wir mit Stolz aus. Für eine Schnupperlehre kannst du dich gerne bei uns melden, wir freuen uns auf deine Nachricht! Weitere Informationen zu unseren Lehrstellen findest du auf rohrex.ch/karriere/berufsbildung



Handwerk
Tradition

Die Talentschmiede der Enz Group AG

Mit der Enz Akademie fördern wir junge Talente und bieten den Lernenden die Möglichkeit in einer professionellen und unterstützenden Umgebung zu lernen und zu wachsen. Lerne jetzt deinen Traumberuf kennen.

Die Enz Group AG bietet folgende Lehrberufe an:

- Gärtner/-in Fachrichtung Garten- und Landschaftsbau
- Pflasterer / Pflasterin
- Baumaschinenmechaniker/-in
- Strassenbauer/-in
- Kaufmann / Kauffrau

Melde dich jetzt für eine Schnupperlehre an!

Zum Anmeldeformular ➔



 @enzgroupakademie
Enz Akademie | 041 879 80 00
info@enz-ag.ch | enzgroup-akademie.ch



Die M+B Bau AG mit Sitz in Giswil beschäftigt rund 80 Mitarbeitende und erstellt anspruchsvolle Hoch- und Tiefbauobjekte primär im Raum Ob- und Nidwalden.



Bauberufe mit Weitblick

Wir bauen mit Begeisterung
und Berufsstolz.

MB BAU AG

M+B Bau AG Schweiz | Gorgenstr. 2 | 6074 Giswil
041 666 30 00 | info@mb-bauag.ch | mb-bauag.ch



Seit 905 Jahren

ermöglichen die Engelberger Kloster-
betriebe jungen Menschen den Einstieg
in die Berufswelt!

Interessiert? Melde dich bei personal@kloster-engelberg.ch

www.kloster-engelberg.ch



LEISTER



Lehrstelle?

Schau bei Leister rein.



Elektroniker:in EFZ

Kauffrau | Kaufmann EFZ

ICT-Fachmann/-frau EFZ

Physiklaborant:in EFZ

Polymechaniker:in EFZ

Konstrukteur:in EFZ

Informatiker:in EFZ

Logistiker:in EFZ

Produktionsmechaniker:in EFZ

Hier beginnt Deine berufliche Zukunft

Bei uns bist Du mittendrin statt nur dabei: Du lernst praxisnah, arbeitest in kompetenten Teams und wirst Schritt für Schritt auf Deine berufliche Zukunft vorbereitet.

✉ erika.windlin@leister.com

☎ 041 662 74 92

leister-group.com

We are local. Worldwide.

Eine Lehre bei der iTS?

- Entwässerungstechnologe/in EFZ
- Entwässerungspraktiker/in EBA

iTS Kanal Services AG
Kernserstrasse 3, 6056 Kägiswil
041 660 17 57
itskanal.ch

Wir geben ALLES für eine gute LEHRE!

Du auch? Wenn du zudem noch gerne bei jedem Wetter an der frischen Luft bist, gerne im Team arbeitest und gerne mit anpackst – dann bist du bei uns genau richtig! Starte deine Zukunft bei uns und bewirb dich noch heute auf eine Lehrstelle als Gärtner/in EFZ Garten- und Landschaftsbau.

PORTMANN GARTEN AG | Mittulgasse 5 | 6056 Kägiswil | info@portmann-garten.ch | www.portmann-garten.ch

Sieben Chancen

Lara Binkert aus Alpnach hat gerade ihre KV-Lehre mit Berufsmatura abgeschlossen. Gleichzeitig gehört die 18-Jährige zur erweiterten Spitze der Schweizer Leichtathletik. Sie liebt die Herausforderung des Siebenkampfs – und lernt gerade schmerzlich, was es heisst, ausgebremst zu werden.



PROFIS LERNEN BEI PROFIS DU AUCH?

DANN BIST DU BEI UNS GENAU RICHTIG!



INTERESSIERST DU DICH FÜR LASTWAGEN?

Lerne bei uns:

- **Automobil-Fachmann/frau**
- **Automobil-Mechatroniker/in**

NUFAG →
ZENTRALSCHWEIZ

Nutzfahrzeug AG Zentralschweiz

Hasliring 18 → 6032 Emmen → 041 269 00 00

Bahnhofstrasse 17 → 6056 Kägswil → 041 666 77 00

info@nufag-zentralschweiz.ch

**BEWERBE
DICH JETZT**





«Heute Morgen hatte ich noch Lehrabschlussprüfung», erzählt Lara Binkert fast beiläufig. Sie sitzt im Schoried am Esstisch ihrer Eltern, spricht schnell, reflektiert und man merkt sofort, das Leben dieser 18-Jährigen unterscheidet sich frappant von jenem Gleichaltriger: An sechs bis sieben Tagen pro Woche Training, Berufsschule mit Berufsmatura, Arbeit beim Kanton Obwalden am BWZ, Wettkämpfe und dazwischen kurze Zeitfenster für alles andere. Sonntag und Dienstagnachmittag waren ihre Lerntage, Mittwoch ihr trainingsfreier Tag. Wie man so den Berufsabschluss schafft? «Ich habe das Glück, zu wissen, wie ich effizient lernen kann.» Lara spricht von Strategien, von Prioritäten und davon, wie der Sport ihr geholfen hat,

mit Druck umzugehen: «Bei mir übertragen sich Perfektionismus, Fleiss und Ehrgeiz auf den Alltag.» Dass Freunde und Freizeit dabei zu kurz kommen, weiss sie nur zu gut. «Ich habe auch nur 24 Stunden am Tag.»

Die eigene Körpergrösse überspringen

Sport begleitet Lara schon seit ihrer Kindheit. Wie viele andere begann sie spasseshalber mit dem UBS Kids Cup. Sprint, Ballwurf, Weitsprung. Die Spezialisierung im Hochsprung kam später. Gerade das reizt sie bis heute am Siebenkampf. «Du musst siebenmal abliefern – aber du hast auch sieben Chancen.» Wenn eine Disziplin misslingt, könne man aufholen. Sie überlegt kurz: «Eigentlich ist die achte Disziplin, alles

zusammenzubringen.» Im Hochsprung gewann sie zuletzt Silber an den Hallen-Schweizermeisterschaften. Auf dem Papier ist sie mit 1.72 Meter Körpergrösse eher klein. «Gegen viel grössere Athletinnen habe ich kein Brot», sagt sie selbstkritisch. Und trotzdem gehört gerade der Hochsprung zu ihren Lieblingsdisziplinen. «Die Freude nach einem gelungenen Sprung – wenn die Latte oben bleibt und du auf der Matte liegst – das ist pure Euphorie!» Zuletzt hat sie die Schweiz in Skopje am European Youth Olympic Festival (EYOF) vertreten und dafür in der Qualifikation die 1.74 Metermarke geknackt. Stolz merkt sie an: «Man sagt, Hochspringerin ist man erst, wenn man seine eigene Körpergrösse überspringt.»

KV mit Zusatzvereinbarung

Drei Jahre lang besuchte Lara das Gymnasium. Danach entschied sie sich bewusst für eine KV-Lehre mit Berufsmatura. «Ich wollte lieber zuerst arbeiten und Geld verdienen.» Natürlich spielte auch der Sport bei der Entscheidung eine Rolle. Zwar hätte sie das Berufsbild einer Fachfrau Apotheke inhaltlich fast mehr gereizt. Doch dank der Zusatzvereinbarung Leistungssport beim Kanton Obwalden liessen sich KV und Training besser verbinden. «Dafür bin ich sehr dankbar.»

Rückkehr ohne Garantie

Dann, am 1. März 2026, reisst sich Lara beim Skifahren das Kreuzband – ausgerechnet am Sprungbein. «Ich habe gehört, wie es gerissen ist und bin trotzdem noch runtergefahren.» Zunächst habe sie versucht, sich einzureden, dass alles halb so schlimm sei. Am nächsten Tag ging dann gar nichts mehr. «Das war ganz, ganz schwierig für mich.» Die Verletzung bedeutete das vorzeitige Ende ihrer Saison. U20-Weltmeisterschaften, Wettkämpfe, Ziele – alles rückt in weite Ferne. «Eine Welt ist zusammengebrochen.» Dennoch versucht Lara, die Situation anzunehmen. «Ich sehe es als Chance, an anderen Dingen zu arbeiten.» Krafttraining, Ausdauer und Physiotherapie strukturieren heute ihren Alltag. Und es gibt Hoffnung. «Ich kenne Leute, die nach einem Kreuzbandriss genau gleich zurückgekommen sind wie vorher.» Nur: Garantieren kann es niemand.

Wenn Lara über Erfolge spricht, spricht sie fast immer auch über andere Menschen. Über ihre Trainingsgruppe. Über ihre Trainer. Über ihre

Eltern, ihre Schwester und Freunde. «Man kann nicht alles mit sich selber ausmachen.» Immer dann, wenn sie es trotzdem versucht, gerät sie meist vor dem Einschlafen in ein Gedankenkarussell. Ihr Vater kann helfen, er war selbst Leistungssportler: «Gerade bei mentalen Sachen ist es so wichtig, jemanden zu haben, der sich auskennt.» Im Training ist die Gruppe zentral. «In dieser Sportart kommst du alleine nicht weit.» Gerade während der Verletzung sei ihr sportliches Umfeld noch wichtiger geworden. «Sie retten mich davor, dass ich durchdrehe.»

Verzicht und Schuldgefühle

Die grösste Herausforderung auf ihrem Weg sieht Lara nicht im Sport oder dem Wettkampf. Sondern im Verzicht. Das fängt bei der Überlegung an, ob Skifahren für sie künftig zu riskant ist und endet bei der Zeit mit Freunden und Familie, die ihr manchmal fehlt. «Das tut schon weh.» Gerade deshalb sei es ihr wichtig, ein Leben neben dem Sport zu haben. «Ich könnte jetzt nicht auch noch Sport studieren.» Andere Themen am Mittagstisch seien bereichernd. Und manchmal müsse sie sich bewusst bremsen. Das falle ihr alles andere als leicht. «Ich habe oft das Gefühl, allem gerecht werden zu müssen.» Heute könne sie die Warnsignale besser erkennen. Aber nicht immer. «Manchmal muss ich deswegen etwas kurzfristig absagen.» Dann plagen sie Schuldgefühle, da es meist soziale Verpflichtungen sind, die darunter leiden.

Zweifel kosten

Was sie ihrem jüngeren Ich raten würde? «Die Zweifel nicht zu ernst zu nehmen.» Vor Wettkämpfen habe sie sich oft Erwartungen einge-redet, die gar nicht existierten. «Diese Zweifel kosten Energie.» Energie, die an anderer Stelle fehlt. Lieber auf das konzentrieren, was wirklich wichtig ist. Und jungen Menschen, die noch nicht wissen, welchen Weg sie einschlagen sollen, rät sie: «Nicht verrückt machen lassen.» Es gebe heute unzählige Möglichkeiten – und damit auch viel Druck, möglichst früh die richtige Entscheidung treffen zu müssen. «Das ist gar nicht möglich.» Vielleicht müsse man es wie im Siebenkampf betrachten: «Wenn etwas nicht funktioniert, gibt es noch sechs weitere Chancen.» ●

Leidenschaft schützt, solange sie nicht treibt

Wer in seiner Arbeit Sinn findet, erlebt oft mehr Freude, Energie und Selbstvertrauen. Doch Leidenschaft ist nicht automatisch gesund. Sie kann tragen – oder antreiben, bis die Erholung fehlt. Psychologe Laurenz Meier spricht über Motivation, Identität und die feine Grenze zwischen erfüllendem Engagement und Selbstausbeutung.

Herr Meier, was ist entscheidend, damit Arbeit Freude macht und als erfüllend erlebt wird?

Laurenz Meier: Aus motivationspsychologischer Sicht macht Arbeit vor allem dann Freude, wenn sie drei grundlegende Bedürfnisse anspricht: das Erleben von Autonomie, also von Handlungs- und Gestaltungsspielraum; das Erleben von Kompetenz, also die Erfahrung, dass man etwas kann und daran wächst; und das Erleben von Zugehörigkeit, also gute Beziehungen zu Kolleg:innen und Vorgesetzten. Dazu kommt, dass die Aufgabe als sinnvoll erlebt wird, dass man also sieht, wozu die eigene Arbeit gut ist. Entwicklungspsychologisch spielt zudem eine Rolle, ob eine Tätigkeit Lern- und Wachstumsmöglichkeiten bietet, denn dauerhafte Unterforderung ist auf die Länge ebenso ermüdend wie ständige Überforderung. Solche Merkmale, also anspruchsvolle, aber bewältigbare Aufgaben, Spielraum, Rückmeldung und ein unterstützendes Umfeld, sind gute Voraussetzungen dafür, dass Menschen ihre Arbeit als erfüllend erleben.

Wie wichtig sind dabei äussere Faktoren wie Lohn und Arbeitsplatzsicherheit, und wie wichtig sind innere Faktoren wie Sinn, Autonomie oder Gestaltungsspielraum?

LM: Beide sind wichtig, aber auf unterschiedliche Weise. Äussere Faktoren wie ein fairer Lohn und ein sicherer Arbeitsplatz sind eine Art Fundament: Fehlen sie oder werden sie als ungerecht erlebt, entsteht rasch Unzufriedenheit und Sorge, und dann helfen auch die schönsten Aufgaben wenig. Sie haben allerdings eine Sättigungsgrenze. Ab einem gewissen Niveau bringt mehr Geld für das Wohlbefinden kaum noch etwas, und äussere Anreize entfalten ihre Wirkung ohnehin vor allem dann, wenn sie mit inneren Zielen zusammenpassen. Die inneren Faktoren, also Sinn, Autonomie und Gestaltungsspielraum, hängen dagegen enger und dauerhafter mit Engagement und Freude an der Arbeit zusammen. Sauber trennen lässt sich beides aber nicht, denn dieselbe Bedingung kann je nach Situation zufrieden oder unzufrieden machen. Wichtig ist mir deshalb, dass man das eine nicht gegen das andere ausspielt, denn wer um seine Existenz bangt, hat wenig Kopf für Sinn und Selbstverwirklichung.

Inwiefern prägt unsere berufliche Tätigkeit unsere Selbstwahrnehmung?

LM: Arbeit ist einer der Orte, an denen wir erfahren, was wir können. Indem wir Aufgaben bewältigen und Ziele erreichen, entwickeln wir nicht nur Fähigkeiten, sondern auch ein Gefühl dafür, handlungsfähig und kompetent zu sein. Dieses Kompetenzerleben

gehört zu den zentralen psychologischen Funktionen von Arbeit, neben der Existenzsicherung. Weil wir einen grossen Teil unserer Zeit mit Arbeit verbringen, wird sie zu einer Art Spiegel: Erfolge und Rückmeldungen sagen uns laufend etwas darüber, wer wir sind und was wir können. Das erklärt auch, warum Arbeitslosigkeit oder eine Tätigkeit ohne Raum für eigenes Können so stark am Selbstbild nagen kann, weil dann eine wichtige Quelle der Selbstbestätigung fehlt.

Und inwiefern formt Arbeit unsere Identität, also das, was wir über uns selbst glauben und anderen über uns erzählen?

LM: Noch unmittelbarer wird das bei der Identität. Wenn wir jemanden kennenlernen, ist eine der ersten Fragen oft: «Und was machst du?» Der Beruf ist also eine Art Visitenkarte, mit der wir uns anderen, aber auch uns selbst verständlich machen. Die Berufsrolle, die Aufgaben und das Umfeld, in dem wir tätig sind, liefern Bausteine für die Geschichte, die wir über uns erzählen, und für den sozialen Ort, den wir einnehmen. Dazu gehört das Bedürfnis, etwas Sinnvolles zu tun, das über die eigene Person hinausweist; wo Menschen ihre Arbeit als Beitrag zu einem grösseren Ganzen erleben, wird sie zu einem besonders tragfähigen Teil ihrer Identität. Wichtig ist mir aber auch die Kehrseite: Je mehr wir uns über die Arbeit definieren, desto verletzlicher macht uns das, wenn dort etwas ins Wanken gerät, sei es durch einen Misserfolg, eine Kränkung oder einen Stellenverlust. Eine stabile Identität ruht deshalb besser auf mehreren Säulen als allein auf dem Beruf.

Wie beeinflussen gesellschaftliche Erwartungen wie ständige Erreichbarkeit und Leistungsbereitschaft die Motivation von Arbeitnehmenden?

LM: Solche Erwartungen wirken oft subtiler, als man denkt. Ein gewisser Leistungsanspruch kann durchaus anspornen. Problematisch wird es, wenn die Norm entsteht, immer verfügbar und immer leistungsbereit zu sein, denn dann verschieben sich die Massstäbe: Nicht mehr die gute Arbeit zählt, sondern das sichtbare Sichverausgaben. Die ständige Erreichbarkeit spielt dabei eine besondere Rolle, weil sie die Grenze zwischen Arbeit und Privatleben aufweicht. Wer abends und am Wochenende gedanklich bei der Arbeit bleibt, kommt nicht mehr richtig zur Ruhe, und genau diese Erholung ist es, die uns langfristig leistungsfähig und gesund hält. Kurzfristig kann solcher Druck die Motivation und damit auch die Leistung sogar steigern, langfristig führt er aber häufig dazu, dass Menschen innerlich auf Distanz gehen

oder ausbrennen. Die Motivation, die dann übrig bleibt, ist oft weniger echte Freude an der Sache als die Angst, den Erwartungen nicht zu genügen.

Wo verläuft die Grenze zwischen gesundem Leistungsstreben und schädlicher Selbstausbeutung aus Leidenschaft für den Beruf?

LM: Die Grenze verläuft weniger bei der Menge der Arbeit als bei der Erholung und bei der Freiwilligkeit. Gesundes Leistungsstreben zeichnet sich dadurch aus, dass man sich engagiert, danach aber auch wieder abschalten und regenerieren kann, und dass die Arbeit ein wichtiger, aber nicht der einzige Teil des Lebens bleibt. Problematisch wird es, wenn die Leidenschaft in eine Form kippt, die man in der Forschung interessierte Selbstgefährdung nennt: Menschen treiben sich dann aus eigenem Antrieb über ihre Grenzen, arbeiten trotz Krankheit, verzichten auf Pausen und Schlaf, und tun dies gerade nicht, weil die Vorgesetzten es verlangen, sondern weil sie die Sache so wichtig finden. Das macht es so heikel, denn diese Selbstausbeutung fühlt sich von innen lange richtig und sinnvoll an. Ein brauchbares Warnzeichen ist, wenn man nicht mehr aufhören kann, obwohl der Körper längst Signale sendet, und wenn andere Lebensbereiche systematisch zu kurz kommen.

Wie erkennt man den Unterschied zwischen einer produktiven Herausforderung, an der man wächst, und einer schädlichen Überforderung, die auf Dauer krank macht?

LM: Der wichtigste Unterschied liegt nicht in der Höhe der Anforderung selbst, sondern darin, ob man sich davon wieder erholt. Eine produktive Herausforderung ist anstrengend, aber sie hat ein Ende, sie ist bewältigbar, und nach einer Phase der Erholung fühlt man sich gestärkt, vielleicht sogar stolz. Man wächst an ihr, weil sie die eigenen Fähigkeiten fordert, ohne sie dauerhaft zu übersteigen. Schädlich wird es, wenn die Belastung chronisch wird, wenn also immer neue Anforderungen kommen, bevor man sich vom Vorherigen erholt hat, oder wenn man das Gefühl hat, die Situation nicht beeinflussen zu können. Dann bleibt der Körper gewissermassen im Daueralarm, und dieser fehlende Wechsel zwischen Anspannung und Erholung ist es, der auf Dauer krank macht. Entscheidend ist deshalb: Nicht die einzelne intensive Phase ist das Problem, sondern die ausbleibende Erholung dazwischen.

Gibt es Faustregeln oder Kriterien, an denen sich Einzelne orientieren können?

«Solange man sich nach freien Tagen wieder erholt fühlt und abschalten kann, ist vieles im Rahmen.»

LM: Ja, und die meisten drehen sich um die Erholung. Ein erstes Kriterium ist der Schlaf: Wer über längere Zeit schlecht schläft, weil die Gedanken immer wieder um die Arbeit kreisen, sollte das ernst nehmen. Dieses Gedankenkarussell, also die Unfähigkeit, in der Freizeit gedanklich von der Arbeit loszukommen, ist ein zweites Signal; in der Forschung gilt dieses Abschalten, das sogenannte Detachment, als eines der wichtigsten Erholungselemente überhaupt. Ein drittes Kriterium ist eine Erschöpfung, die sich nicht mehr durch ein Wochenende auflöst, sondern über die Zeit anwächst. Oft zeigen sich Warnsignale auch im Verhalten, etwa in zunehmender Gereiztheit gegenüber anderen oder in schwankender Leistung. Als grobe Orientierung würde ich sagen: Solange man sich nach freien Tagen wieder erholt fühlt und abschalten kann, ist vieles im Rahmen. Greift die Erholung dagegen nicht mehr, lohnt es sich, genauer hinzuschauen und gegebenenfalls Unterstützung zu suchen.

Welche Rolle spielt der innere Antrieb: Kann starke Leidenschaft eher schützen, oder erhöht sie das Risiko für Burn-out?

LM: Das ist eine spannende Frage, weil die Leidenschaft beides kann. Auf der einen Seite schützt sie: Menschen, die sich stark mit ihrer Arbeit verbunden fühlen und sie als sinnvoll erleben, sind im Schnitt zufriedener und oft auch widerstandsfähiger. Auf der anderen Seite macht dieselbe Leidenschaft verletzlicher, denn wer sich stark identifiziert, reagiert auch empfindlicher, wenn etwas schiefgeht, wenn er ungerecht behandelt wird oder wenn die Bedingungen es nicht erlauben, die Arbeit so gut zu machen, wie man möchte. Entscheidend ist deshalb die Form der Leidenschaft. Eine harmonische Leidenschaft lässt Raum für anderes im Leben und für Erholung. Eine zwanghafte Leidenschaft dagegen,

bei der man gar nicht mehr anders kann, als immer weiterzumachen, erhöht das Risiko für Erschöpfung deutlich. Leidenschaft ist also kein Schutz an sich, sie schützt nur, solange sie nicht in Getriebenheit umschlägt.

Führt ein erfüllendes Arbeitsleben automatisch zu hohem Lebensglück? Und kann ich glücklich leben, auch wenn mir meine Arbeit nicht gefällt?

LM: Automatisch führt es das nicht, auch wenn der Zusammenhang vorhanden ist. Die Arbeit ist für viele Menschen eine wichtige Quelle von Sinn, Kontakt und Selbstbestätigung, und ein erfülltes Arbeitsleben trägt spürbar zum Lebensglück bei. Aber sie ist eben nur eine Domäne unter mehreren. Wer im Beruf aufblüht, privat aber vereinsamt oder gesundheitlich leidet, wird kaum glücklich sein. Umgekehrt lautet meine Antwort klar: Ja, man kann ein gutes und glückliches Leben führen, auch wenn die Arbeit einem nicht besonders gefällt, vorausgesetzt, sie belastet einen nicht ständig und man findet Sinn, Anerkennung und Erfüllung in anderen Bereichen, in Beziehungen, in Interessen, im Engagement für etwas. Für manche Menschen ist die Arbeit der Ort der Selbstverwirklichung, für andere das Mittel, um ein erfülltes Leben ausserhalb der Arbeit zu ermöglichen. Beides ist legitim.

Sie forschen auch zu Digitalisierung und KI. Wie verändern diese unser Erleben von Arbeit? Geht es eher in Richtung Entlastung oder Belastung?

LM: Die ehrliche Antwort ist, dass wir das derzeit noch nicht wissen, dafür ist die Entwicklung zu jung. Vieles deutet auf ein Sowohl-als-auch hin, und es hängt stark davon ab, wie diese Technologien eingeführt und genutzt werden. Auf der Entlastungsseite können Digitalisierung und KI Routineaufgaben abnehmen und so Raum für die interessanteren, anspruchsvolleren Teile der Arbeit schaffen. Sie können es zudem ermöglichen, sich an neue Aufgaben zu wagen und weniger auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, etwa wenn man mit KI Dinge selbst erledigt, für die man früher auf Fachleute warten musste. Das kann Autonomie und Kompetenzerleben stärken und Arbeit sinnvoller machen. Auf der Belastungsseite sehen wir aber auch das Gegenteil: eine Beschleunigung und Verdichtung der Arbeit, das Gefühl, mit der Technik ständig Schritt halten zu müssen, die Unsicherheit betreffend der Veränderung der Arbeitswelt. Gerade KI wirft ja Fragen auf, die über die einzelne Person hinausgehen, etwa wie sie die Zusammenarbeit zwischen Menschen verändert. Ob diese Entwicklungen also eher entlasten oder belasten, ist nicht nur eine Eigenschaft der Technik selbst,

sondern auch eine Frage der Gestaltung: Werden die Beschäftigten einbezogen, behalten sie Handlungsspielraum, und wird die Technik so eingesetzt, dass sie die Menschen bei ihrer Arbeit unterstützt, statt dass die Menschen sich der Technik unterordnen müssen? ●



Laureenz Meier (50) ist Ordentlicher Professor an der Universität Zürich in der Fachrichtung Arbeits- und Organisationspsychologie und forscht zu Stress und Gesundheit am Arbeitsplatz, Vereinbarkeit von Arbeit und Privatleben sowie zu Digitalisierung und Künstliche Intelligenz bei der Arbeit.

Mit Blaulicht im Kopf

Rettungssanitäter. Dieser Berufswunsch begleitet Leander* seit seiner Kindheit. Er gibt ihm Orientierung, Sinn und Motivation. Gleichzeitig lässt er ihn leiden: Absagen schmerzen. Neue Bewerbungen kosten Kraft. Und seit kurzem fragt sich der 30-Jährige, wie lange er an einem Traum festhalten soll, der sich immer wieder entzieht.

Leander sitzt auf dem Balkon seiner WG und erinnert sich an eine Woche, die inzwischen sechzehn Jahre zurückliegt. Ein Jugendlager für angehende Not- und Sanitätshelfer. Seine Mutter schlug vor hinzugehen, die Entscheidung war spontan. «Es hat richtig Spass gemacht. Das erste Mal war ich nicht der Aussen-seiter.» Ein Satz, der hängen bleibt. Leander kam in Rumänien zur Welt – und als 5-Jähriger ins Berner Oberland. Heute lebt er in Giswil.

Vieles aus seinem ersten Lebensabschnitt ist für ihn nicht mehr greifbar. Geblieben sind Erinnerungen an das Ankommen, an die Sprachtherapie und an die Schule. Er lernte vor allem eines: wie es sich anfühlt, nicht dazuzugehören. «Ich weiss, was es heisst, in einem Bergdorf der einzige Andere zu sein.» Im Sportunterricht wurde er als Letzter gewählt. Auf dem Schulweg hatte er Angst gehänselt oder malträtiert zu werden. Missverständnisse blieben oft ungelöst. «Kinder können recht böse sein», sagt Leander rückblickend. Doch aufgeben kam nie in Frage. «Irgendwann war auch die Oberstufe vorbei.»

Dazugehören – ein Plan fürs Leben

Und dann war da dieses Lager. Zum ersten Mal hatte Leander das Gefühl dazuzugehören. Jedes Jahr kehrte er zurück – zuletzt auch als Gruppenleiter. Daneben engagiert er sich als First Responder, in der Feuerwehr und im Sanitätswesen. Fast alles, was er freiwillig macht, dreht sich um dieselben Themen: helfen, Verantwortung übernehmen, für andere da sein. Woher dieser Wunsch kommt, kann er nicht genau sagen. Vielleicht aus seiner Kindheit. Vielleicht aus den Jahren mit seiner Mutter, die als Intensivpflegefachfrau arbeitete. Vielleicht aus dem Erlebnis, als ein Nachbar einen Schwächeanfall erlitt und er als Kind miterlebte, wie andere Menschen zur Hilfe eilten. Sicher ist nur: «Der Wunsch, Rettungssanitäter zu werden, lebt tief in mir drin.»

Wer Leander zuhört, merkt schnell: Er denkt in nächsten Schritten. Schon als Jugendlicher begann er früh zu schnuppern. Nicht nur im Gesundheitsbereich, sondern auch als Elektroinstallateur, Konstrukteur, Maurer oder Zimmermann. Während andere noch suchten, wollte er

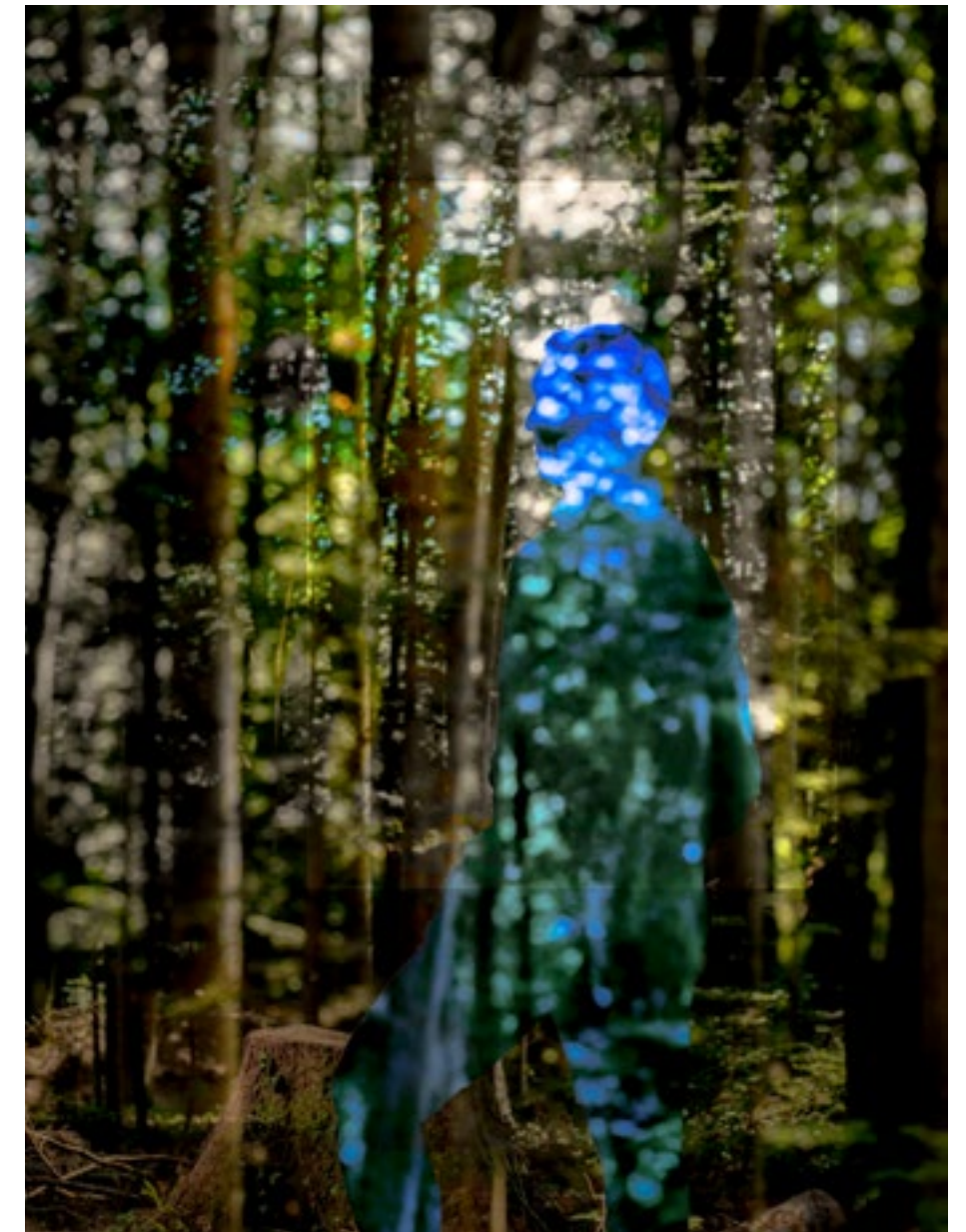
vor allem eines: einen Plan. «Es war mein Ziel, den nächsten Lebensabschnitt möglichst fest in den eigenen Händen zu haben. Darum ist mir der Beruf wohl auch so wichtig. Es geht dabei sicher auch um Bestätigung und Zufriedenheit.» Seinem Plan folgend absolvierte Leander die Ausbildung zum Assistenten Gesundheit und Soziales (AGS), später die Lehre als Fachmann Gesundheit (Fage) und die Weiterbildung HF Pflegefachmann. Es folgten Stellen in Altersheimen, Spitälern, auf Notfallstationen sowie spezialisierten Abteilungen. Immer wieder sucht er neue Herausforderungen und mehr Verantwortung. Doch sein Weg verläuft selten geradlinig. Eine Lehrstelle ging verloren. Arbeitsverhältnisse endeten. Manchmal fühlte

er sich nicht ernst genommen. Mehrfach erlebte er Situationen, in denen er sich kontrolliert, ja bevormundet vorkam. «Ich fühle mich schon sehr oft missverstanden», sagt Leander. Die Schuld sucht er jedoch nie nur bei den anderen. Er reflektiert viel, geht Situationen im Kopf nochmals durch, wägt ab, was er anders hätte tun oder sagen können. Manchmal so oft, dass es ihn fast blockiert. Wenn er darüber spricht, fällt ein Wort immer wieder: Vertrauen. «Wenn das fehlt, wird es für mich schwierig.»

Mehr als Blaulicht

Besonders gerne erinnert er sich an eine Station in Uri. «Man hat uns einfach schaffen lassen.» Dort sei das Menschliche im Zentrum

→



* Name geändert: Damit Leander offen sprechen kann, ohne Nachteile bei künftigen Bewerbungen befürchten zu müssen, erscheint er unter geändertem Namen.

gestanden. «Wir haben miteinander gearbeitet, statt gegeneinander.» Pflege sei hier noch Pflege gewesen – selbst mit wenig Personal. «Es war so familiär, wie es in einem Spital nur sein kann.» Vielleicht ist es kein Zufall, dass ihn gerade diese Erfahrung bis heute beschäftigt. Denn auch am Rettungsdienst fasziniert ihn nicht primär das Blaulicht. Nicht das Spektakel. Sondern die Möglichkeit, Menschen in einer schwierigen Situation zu begleiten. «Jemanden aus einer Notlage befreien und dazu beitragen, dass es besser wird.»

«AGS. FaGe. Rettungssanitäter. Vielleicht eines Tages sogar die Rega. Das war mein Plan.» Mehrfach hat er sich auf Ausbildungsplätze als Rettungssanitäter beworben. Genau so oft erhielt er eine Absage. Die Gründe sind unterschiedlich. Die Zahl der Ausbildungsplätze ist klein. Die Auswahlverfahren sind anspruchsvoll. Manche Rückmeldungen haben ihn beschäftigt. Andere enttäuscht. Und trotzdem versucht er es immer wieder. Leicht fällt ihm das nicht. «Es macht müde, immer wieder von vorne anzufangen.» Besonders schwierig sei, dass ihm Menschen aus dem Rettungsdienst stets Mut machen. «Man bekommt viel Bestätigung als First Responder. Bewirb dich, sagen sie. Aber es klappt nie.» Fragt man ihn nach dem, was er bereits erreicht hat, denkt der junge Mann meist schnell wieder an das nächste Ziel. Aktuell: Die Weiterbildung zur Anästhesiepflege. «Vielleicht hilft das?»

Segen oder Fluch?

Leander orientiert sich auch an Menschen, die denselben Weg eingeschlagen haben und inzwischen dort angekommen sind, wo er gerne wäre. Dann kommen Zweifel. Frust. Traurigkeit. «Natürlich wäre es viel einfacher, wenn ich diesen Wunsch nicht hätte.» Doch: «Ich möchte es ja so gerne», betont Leander. Und: «Ich habe im Kindergarten gekämpft. In der Schule war es nicht einfach. Ich nehme immer eins nach dem anderen. Ich kann jetzt nicht aufgeben.» Trotzdem: Die ständigen Wechsel, die Bewerbungen und Enttäuschungen blieben nicht ohne Folgen. Vor einigen Monaten sei ihm alles zu viel geworden. «Mir ging es psychisch plötzlich nicht mehr gut.» Auch deswegen meldete er sich zum ersten Mal bei der Obwaldner Berufsberatung an – um allfällige Alternativen zu prüfen. Denn eine Frage plagt ihn ganz

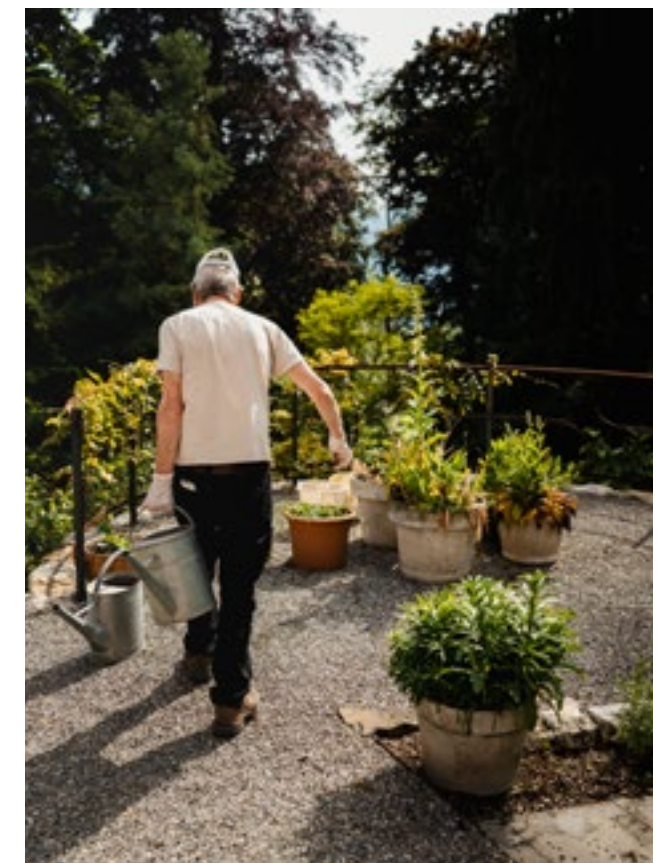
besonders: «Wie lange kann ich meinem Traum noch nachjagen?»

Aktuell arbeitet Leander in einer Gesundheitsleitstelle. Dort berät er Menschen telefonisch bei medizinischen Problemen und arbeitet eng mit der Notrufzentrale zusammen. Die Arbeit gefällt ihm. Er wird geschätzt. Und gerade wegen der beruflichen Nähe zu seinem Traum denkt er immer wieder: «Jetzt würde ich gerne beim Einsatz mitfahren.» Auf die Frage, ob Leidenschaft für ihn eher Segen oder Fluch sei, muss er nicht lange überlegen. «Schon ein Segen.» Trotz allem. Oder gerade deswegen. Leander schweigt kurz. Dann sagt er: «Mein ganzer bisheriger Weg ist von diesem Wunsch geprägt und er soll nicht vergebens sein.» ●

Toni Durrer

Das Unterholz als Zeitloch

Eine Aufgabe. Und vor allem einen Sinn. Das findet Toni Durrer im Garten. Lange führte er als Zahnarzt ein Leben im Viertelstunden-Takt. Zwischen Brombeeren und Sträuchern fand er, was ihn bis heute trägt – die Freiheit, die Zeit zu vergessen.



Irgendwo im Süden ein Ferienhäuschen kaufen, dolce far niente – Nichtstun den ganzen Tag. Das wäre in etwa der Gegenentwurf zu Toni Durrers Geschichte. Zwar kaufte auch er nach der Pensionierung ein Anwesen, aber keineswegs eine Altersresidenz. Seine gesamte Pensionskasse steckte er in einen verwilderten Landschaftspark in Kerns. «Natürlich sah ich, dass ich einen Gegenwert dafür bekomme», sagt er rückblickend über den Kauf des Grundstücks mitsamt Villa. «Doch ich wusste in erster Linie: Das gibt mir eine Aufgabe – und vor allem einen Sinn.»

Die Kunst des Altwerdens

Im Alter, sagt Durrer, brauche der Mensch etwas, wenn der Beruf wegfalle. Eine Aufgabe. Ein Interesse. Etwas, das Freude bereite. «Im Beruf ging es darum, Leistung zu erbringen. Im Alter um die Frage: Was mache ich jetzt?» Eine stimmige Antwort zu finden, nennt er die Kunst des Altwerdens: «Als mir plötzlich der Alpenblick im Nideich angeboten wurde, war das eine solche Antwort. Ich habe mich sofort in die Terrassierung des Geländes, das Bächli, die Wildnis verliebt – nicht in die Villa.»

Zwei Gärten, ein Gärtner

So tauchen Toni und Elisabeth Durrer heute im Gartenführer Schweiz gleich doppelt auf. Und zwar in der Pole Position mit dem Alpenblick in Kerns (OW1) und dem Rosengarten in Sarnen (OW2). Letzterer ist Tonis Elternhaus – mit einem der prächtigsten Gärten im Kanton. Nicht zufällig: Die Leidenschaft für Pflanzen begleitet ihn seit der Jugend, in seiner Familie ist sie tief verankert. «Ich habe sechs Geschwister, alle pflegen einen Garten», erzählt er. Fürsorge und Interesse habe er von zu Hause mitbekommen. «Das ist im Menschen drin. Wir alle wollen für etwas verantwortlich sein.»

Zeitverlust statt Taktgefühl

Wer mit Toni Durrer spricht, merkt rasch, wie seine Gedanken sich verzweigen – fast wie seine Pflanzen. Immer wieder kommt er auf die Zeit zu sprechen. Auf die Uhr, die zwar ordnet, aber auch einschränkt. Als Zahnarzt war sein Tag in Viertelstunden getaktet – der nächste Patient wartete immer schon. Verantwortung, Präzision, Pflichtbewusstsein gehörten wie selbstverständlich dazu. Im Garten erlebt er das

→



«Wenn man sich in etwas verlieren kann – ich glaube, das ist Glück.»

Gegenteil. «Manchmal jäte ich einen ganzen Tag im Unterholz und vergesse die Zeit vollkommen», sagt er und hält kurz inne, bevor er weiterfährt: «Wenn man sich in etwas verlieren kann – ich glaube, das ist Glück.»

Fürsorge – Dental und floral

Gärtnern gehört seit fast fünfzig Jahren zu seinem Leben. Was einst Ausgleich zum Beruf war, ist heute «nur noch Freude». Anderes dafür zurückzustellen – Skitouren oder auch Ferien –, nimmt er gerne in Kauf. «Ein Garten verlangt Aufmerksamkeit. Er bindet. Nicht aus Pflicht, sondern aus Fürsorge», sagt der 76-Jährige und lacht. Auch dieses Wort taucht immer wieder auf. Fürsorge: «Es geht darum, auf Menschen einzugehen, ihnen die Angst zu nehmen und etwas Nützliches zu tun», erklärt er seine frühere Arbeit. «Im Garten kann man hingegen grosszügig arbeiten. Die Natur ist geduldiger, das erlebe ich als sehr befreiend.» Als Zahnarzt, fügt Durrer an, arbeite man in einem Bereich, der extrem heikel sei. «Man greift in etwas sehr Intimes ein – in Mund, Körper, Kopf –, und die Patientinnen und Patienten lassen dies nur zu, weil sie ein Problem oder Schmerzen haben. Die Angst ist also immer mit im Raum.»

Ein Fremder in Obwalden

Zurück nach Nideich, zur Geschichte des Ortes: Als Durrer den verwilderten Park in Kerns zum ersten Mal sah, erkannte er dessen Potenzial auf Anhieb. Und je mehr er über den ursprünglichen Besitzer Pietro Zai – ein exzentrischer, italienischstämmiger Industrieller – erfuhr, desto stärker rückte dessen Lebensweg in den Fokus. Durrer begann, alte Fotografien und Briefe zu studieren und begreift: «Da hat einer eine Idee mitgebracht, die hier fremd war.» Ein Landschaftsgarten mit Sichtachsen, Wasserläufen und Terrassierungen. Er will verstehen, was dieser Garten einmal gewesen ist. «Meine

Intention war es, die Idee des Gründers wieder hervorzuholen.» Seither verbringt er unzählige Stunden auf dem Gelände. Er fällt Bäume, entfernt Brombeeren, reisst junge Eschen aus, legt Mauern und Treppen frei, die Jahrzehnte verborgen lagen. Und er beginnt an einem Buch über Zai und dessen Wirken zu schreiben.

Eine ewige Performance

Bei all dem spricht Toni Durrer erstaunlich selten über Arbeit. Er spricht über Schönheit. Über Vielfalt. Über Farben. Über das Staunen. Und immer wieder landet er beim Gedanken, dass der menschliche Einfluss begrenzt ist. Das habe etwas Versöhnliches, findet er: «Jedes Jahr wachsen neue Bäume nach, jedes Jahr beginnt vieles von vorne. Der Garten ist eine ewige Performance!» Auch blendet Toni nicht aus, dass sein Garten eines Tages wieder Wald werden könnte. «Wir sind nur ein kleines Rädchen. Am Schluss gewinnt immer die Natur.» ●



Deine
Erfolgsleiter

Eine Lehrstelle bei uns!

- **NEU: Fachfrau/Fachmann Kundendialog EFZ**
- **Kauffrau/Kaufmann EFZ**
- **Informatikerin/Informatiker EFZ**
- **Mediamatikerin/Mediamatiker EFZ**
- **Praktikum Dienstleistung & Administration**



Check it
out:



Lass uns miteinander die interessante und vielfältige Welt der Finanzen entdecken. Als Team werden wir jede Wegstrecke bis zum Gipfel – deinem Lehrabschluss – gehen.

www.okb.ch/lehrstellen

 **Obwaldner
Kantonbank**

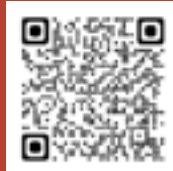
OKB. Einfach vertraut.
www.okb.ch

Freie Lehrstellen und Studienplätze ab 2026

Arbeiten im  en der Schweiz

- Fachfrau/-mann Gesundheit EFZ
- Fachfrau/-mann Betreuung EFZ
- Assistentin/Assistent Gesundheit und Soziales EBA
- Fachfrau/-mann Hotellerie-Hauswirtschaft EFZ
- Praktikerin/Praktiker Hotellerie-Hauswirtschaft EBA
- Fachfrau/-mann Betriebsunterhalt EFZ
- Köchin/Koch EFZ
- HF-Studienplätze als dipl. Pflegefachfrau/-mann

www.felsenheim.ch



felsenheim
LEBENSART IM ALTER



RUAG

Mach aus deinem Talent einen Beruf.

 [ZU DEN AUSBILDUNGSBERUFEN](#)



Tradition lernen. Zukunft gestalten.

« Ich arbeite mit regionaler Milch und sehe jeden Tag, wie feine Milch- und Käseprodukte entstehen. »
Andrea | 3. Lehrjahr

« Ich lerne ein echtes Handwerk – mit Verantwortung und Unterstützung. »
Lara | 2. Lehrjahr

« Ich bin stolz auf Produkte, die mit Qualität und Leidenschaft hergestellt werden. »
Nadine | 3. Lehrjahr

Starte deine Ausbildung bei der Käserei Schnider AG. Aus regionaler Milch entstehen bei uns mit handwerklichem Können hochwertige Milch- und Käseprodukte – und für dich ein Beruf mit Zukunft.



 Suchst du noch deinen Traumberuf? Dann melde dich bei uns für einen Schnuppertag.

Käserei Schnider AG
Chilchweg 23 | 6074 Giswil
041 676 60 80 | schniderkaese.ch

schnider
Vo Härze natürlisch

schnider's Dorfladä
Vo Härze natürlisch

1538 müM
FLUONALP
Alpkäserei und Beizl mit Übernachtungsmöglichkeit



DURCHSTARTEN BEI SIKA – UNSERE LEHRSTELLEN 2027

Hast du 2027 deinen Schulabschluss in der Tasche? Möchtest du eine Lehre in einem spannenden Umfeld machen? Sika ist ein erfolgreicher, global tätiger Konzern der Spezialitätenchemie für Bau und Industrie mit weltweit mehr als 33'000 Mitarbeitenden, davon über 2'000 in der Schweiz.

Ab **August 2027** bieten wir in **Sarnen** folgende Lehrstellen an:

- ANLAGENFÜHRER/IN EFZ
- AUTOMATIKER/IN EFZ
- KAUFMANN/KAUFFRAU EFZ
- KUNSTSTOFFTECHNOLOGE/LOGIN EFZ
- LABORANT/IN (CHEMIE) EFZ
- LOGISTIKER/IN (LAGER) EFZ
- POLYMECHANIKER/IN EFZ



Building Trust Everyday

- Vertrauen ist für uns das Wichtigste. Wir vertrauen auf deine Fähigkeiten und ermöglichen dir viele Gestaltungsräume.
- Engagierte Berufs- und Praxisbildner, die für eine familiäre Atmosphäre sorgen, machen das Arbeiten bei Sika speziell – viele bei uns nennen dies den Sika-Spirit.
- Wir geben alles, damit dich deine Grundbildung langfristig bei Sika weiterbringt.

Durchstarten mit dem Sika Spirit

Die Sika ist eine grossartige Arbeitgeberin – besonders auch für junge Durchstarter. Erfahre das in den Videos von vielen Sika-Lernenden über ihre Lehrberufe auf www.sika.ch/lehrstellen

Deine Bewerbung erreicht uns schnell und sicher online auf www.sika.ch ⇒ Über uns ⇒ Karriere ⇒ Lernende

Sika Manufacturing AG / Sika Supply Center AG / Sika Technology AG
Industriestrasse 26, 6060 Sarnen

BUILDING TRUST 

slanzi malen gipsen
Seit 1973

slanzi BILDET AUS

MalerIn EBA / EFZ
GipserIn EBA / EFZ

MELDE DICH JETZT FÜR
EINE SCHNUPPERLEHRE



SLANZI
MALEN
GIPSEN




**STARTE DEINE ZUKUNFT
MIT UNS.**

von ATZIGEN
Fahrzeugbau | Maschinenbau | Forsttechnik



Fahrzeugschlosser EFZ



Baumaschinenmechaniker EFZ

Du wünschst Dir eine Lehrstelle bei einem innovativen und expandierenden Unternehmen?
Wir sind in den spannenden Gebieten des Fahrzeug- und Maschinenbaus, sowie in der Forsttechnik und Hydraulik tätig.

**BEWIRB DICH
JETZT!**
WIR FREUEN UNS
AUF DICH.

Bewerbung per Mail an: info@vonatzigenag.ch
oder postal an: von Atzigen AG, Kanalstrasse 18, 6056 Kägiswil

www.vonatzigenag.ch
Tel. 041 661 04 88

Bereit für eine muuuhtige Karriere?



Milchtechnolog*in EFZ Milchpraktiker*in EBA



Seiler Käseerei AG | Industriestrasse 45 | 6074 Giswil
kontakt@seilerkaese.ch | seilerkaese.ch

seiler

KÄSE SEIT 1928

DEINE AUTOWELT. Dein Beruf. Deine Zukunft.



DEINE ZUKUNFT IN DER AUTOBRANCHE?

DEINE CHANCE.

Fahrzeuge, Technik und die Zukunft?
Genau dein Ding!

Ohne Mobilität läuft morgen gar nichts - und echte Profis wie du werden gesucht!
Ob schrauben, verkaufen oder organisieren - im Autogewerbe sind deine Skills mega gefragt.

Hier gestaltest du die Welt von morgen mit - rund um Autos, Trucks, E-Mobilität und neue Technologien.

Starte jetzt deine Karriere mit viel Action und Zukunft!

Cooler Berufe, spannende Chancen - alles wartet auf dich.

**QR-CODE SCANNEN
...UND LOS GEHT'S!**



**SCHNUPPERE
JETZT.**

AGVS | UPSA
Auto Gewerbe Verband Schweiz
SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

AGVS Zentralschweiz, Telefon 041 349 00 20, info@agvs-zs.ch



FABE Lehrstellen

Für Menschen Lebensperspektiven schaffen.

- ... Menschen mit Beeinträchtigungen in ihrem Alltag begleiten?
- ... eine sinnhafte Tätigkeit ausüben und deine sozialen Kompetenzen aktiv einbringen?
- ... in einem Umfeld arbeiten, in dem Weiterentwicklung und Wertschätzung einen hohen Stellenwert haben?

Mehr Infos: www.ruetimattli.ch

DEIN COUNTDOWN LÄUFT...

Hebe mit uns ab und entscheide dich für einen spannenden Beruf in der Druckindustrie!

Polygraf/in

Medientechnologe/-technologin

Druckausrüster/in

von Ah Druck

Das von Ah Druck-Team heisst dich willkommen
Kernserstrasse 31 | 6060 Sarnen | T 041 666 75 75 | vonahdruck.ch

Teamwork

Technik

Elektriker?

Kontakt: Adrian Gasser 041 670 19 52

Handwerk

**ELEKTRIKER
AUSBILDUNG
MIT SPANNUNG**

DEINE ZUKUNFT.
DEINE LEHRE.
DEINE ENERGIE.

GASSER ELEKTRO
Gasser Elektro AG Alpnach, info@gasserag-elektro.ch

Sinnstiftende Tätigkeit

Weiterentwicklungsmöglichkeiten

-Gründe für deine Laufbahn in der Pflege!

78 % der befragten Pflegefachkräfte heben diese Gründe hervor.

xund.ch/pflegeberufe

RAIFFEISEN

Raiffeisenbank
Obwalden

Anmeldung
Schnuppertag



**Deine Leidenschaft.
Dein Style.
Deine Banklehre.**

Jetzt Einblick gewinnen.